

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezgl. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einchl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Lotterielisten — Kurzgettel

Anzeigenpreis: Für die einspaltige Zeitspaltel oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffreanzeigen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 161.

Sonntag den 12. Juli 1914.

41. Jahrg.

Die Menschenrechte der Postbeamten.

Lo. Nach der landläufigen Meinung ist das rechtliche Verhältnis der Beamten zum Staate besser geregelt als das der übrigen Staatsbürger. Ihre Leistungen und Pflichten sind genau begrenzt, ihre Gehälter durch Gesetz geregelt und im späteren Lebensjahre beziehen sie ihre feste Pension und der Staat oder das Reich sorgen im Todesfalle für ihre Hinterbliebenen. Bei den intensiven Anprüchen, die unsere Zeit besonders auch an die Beamten der wirtschaftlichen Unternehmungen des Staates oder des Reiches stellt, wäre zur Aufrechterhaltung der Arbeitsfähigkeit diese Fürsorge ja nur das Normale. Es ist aber bei den Beamten doch auch noch manches der Besserung sehr bedürftig, und gerade in diesen Tagen kommen Mitteilungen aus dem Reiche des Postgewaltigen kräfte, die deutlich zeigen, daß es bei den Beamten nicht nur manchmal mit den Staatsbürgerrechten, sondern sogar mit der Achtung vor ihren Menschenrechten windig bestellt ist. Die „Deutsche Postzeitung“ veröffentlicht in ihrer neuesten Nummer lebhaft Klagen des Leiters der Reichspoststelle des Verbandes mittlerer Reichspost- und Telegraphenbeamten über Hausdurchsuchungen bei Postbeamten, die geradezu abenteuerlich anzunehmen. Es wird da erzählt: „Es scheint sich im Laufe der Zeit in verschiedenen Oberpostdirektionen eine Gewohnheit herausgebildet zu haben, die jeder rechtlichen Grundlage entbehrt und zu schweren Schädigungen der Beamten führen kann. Besonders im Bezirke der Oberpostdirektion Köln sollen, auch wenn keine zwingenden Verdachtsmomente vorliegen, Hausdurchsuchungen aus geringfügigen dienstlichen Anlässen an der Tagesordnung sein. Begründet werde dieses Vorgehen damit, daß die Oberpostdirektion Köln den untergeordneten Behörden in wiederholten Fällen Vorwürfe darüber gemacht habe, daß sie nicht sofort nach Bekanntwerden einer strafbaren Handlung eine Hausdurchsuchung bei den in Betracht kommenden Personen vorgenommen hätten. Weitere Klagen sind laut geworden aus den Direktionsbezirken Berlin und Liegnitz. Ein Fall mit besonders schweren Folgen ist kürzlich aus Essen (Ruhr) mitgeteilt worden. Ein Mitglied des Verbandes war in den durchaus unbegründeten Verdacht geraten, einen Einschreibebrief unterschlagen zu haben. Der mit der Untersuchung beauftragte Oberpostinspektor hatte ihm vorgeschlagen, um sich von dem auf ihm ruhenden Verdachte zu reinigen, eine Hausdurchsuchung in seiner Wohnung zu gestatten. Im Gefühle seiner Unschuld war der Beamte damit einverstanden. Er hatte aber gebeten, Rücksicht auf seine kranke Frau zu nehmen, die wochenlang im Krankenhaus gelegen hatte, und erst seit einiger Zeit wieder in seine Wohnung gebracht worden war. Der Oberpostinspektor hatte ihm dies zugelegt. Trotzdem hatte er noch einen Kriminalkommissar zugezogen. Als sie zu drei die Wohnung betreten, waren plötzlich „wie aus dem Erdboden gewachsen“ noch zwei weitere Kriminalbeamte und eine Postzeigehilfin zur Stelle. Bevor der Beamte seine zu Bett liegende kranke Frau genügend benachrichtigen konnte, war die Postzeigehilfin in das Schlafzimmer geführt. Als sie trotz eifrigen Sudens nichts Verdächtiges finden konnte, hatte sie die hilflose Frau auch noch einer körperlichen Untersuchung unterzogen und war dabei in einer ihrer nicht wiederzugebenden, berat schamlosen Weise vorgegangen, daß die Frau in einen Zustand völliger feistlicher Depression verfiel. Nach einem uns vorgelegten spezialärztlichen Atteste ist die Frau „infolge der Aufregung schwer erkrankt, bis zu ihrer Wiederherstellung ist höchstwahrscheinlich ein längerer Zeitraum erforderlich.“ Auf Anregung der Reichspoststelle des Verbandes hat die Königlich Staatsanwaltschaft gegen die Postzeigehilfin ein Verfahren wegen Beleidigung und Körperverletzung eingeleitet.“

Der Leiter der Reichspoststelle, Rechtsanwalt Klamm, machte darauf aufmerksam, daß eine Haus-

suchung nur unter gesetzlich ungenügenden Bedingungen nach der Einleitung eines förmlichen Disziplinarverfahrens stattfinden darf. Das Gesetz schützt den Beamten an sich in genügender Weise. Die Praxis der Verwaltungsbehörden aber sucht von den Beamten die freiwillige Einwilligung für eine Hausdurchsuchung zu erzielen. Kein menschlich ist es natürlich nur zu verständlich, daß ein Beamter, namentlich wenn er unschuldig in Verdacht geraten ist, die Einwilligung zu einer Hausdurchsuchung ohne weiteres gibt. Rechtsanwalt Klamm macht aber darauf aufmerksam, daß die Beamten besser daran tun, jeden Versuch der Verwaltungsbehörden, sie zur Aufgabe ihrer Rechtsgarantien zu bestimmen, entschieden ablehnend zu beantworten. Das erfordert gewiß von dem einzelnen Beamten einen besonderen Mut, und richtiger wäre es darum, wenn der Staatssekretär des Reichspostamtes die strikte Anwendung ergehen ließe, in Verdachtsfällen nur auf dem Wege des Disziplinarverfahrens vorzugehen und die gesetzlichen Voraussetzungen für eine Hausdurchsuchung aufs peinlichste zu beachten. Kann Herr Klamm dazu im Laufe dieses Sommers nicht bestehen, so wird man beim Wiederzusammentritt des Reichstages ihn dringend betragen müssen, was er zur Wahrung der Menschenrechte seiner Beamten zu tun gedenkt.

Rüftungs- und Steuerpläne.

Die Gerüchte darüber wollen meist bestimmen, daß im nächsten Winter dem deutschen Volke neue Steuern und neue Rüftungen zugemutet werden sollen. Der bayerische Kriegsminister hat zwar ausdrücklich erklärt, daß ihm von neuen Rüftungen nichts bekannt sei, und er hat gleich seinem Ministerpräsidenten das Wort von der Rüftungspause ausgesprochen.

Eine Korrespondenz, die sich zwar gern einen offiziellen Anstrich gibt, aber wiederholt schon sehr empfindlich von den Tatsachen desauoriert wurde, stellt die Vorbereitung von Rüftungsvorlagen ebenfalls in Abrede. Die Offiziere aber schweigen vorläufig noch zu den Fragen. Die Nachricht über eine Vermehrung der Marinemannschaften und eine Verstärkung der Auslandsstärke wurde sogar mit einer Zweideutigkeit behandelt, die sehr stark nach einem indirekten Eingeständnis ausah.

Am meisten ist aber das Reden über neue Steuern verdächtig. Die „Königliche Postzeitung“ hat sehr bestimmt von großen Finanzvorlagen gesprochen, die gegenwärtig im Reichshausatz ausgearbeitet würden. Nun ist allerdings zuzugeben, daß die glorreiche Finanzreform des Jahres 1909 nur scheinbar das Loch im Reichsfaßel verstopft hat. Die Etatbilanz wurde in den letzten Jahren nur dadurch hergestellt, daß man entweder die Einnahmen nachträglich höher ansetzte oder die Überschüsse früherer Jahre zur Bilanzierung verwendete. Eben werden die Ergebnisse des Wehrbeitrages für Preußen bekannt, und eine Korrespondenz schließt aus dem preussischen Gesamtergebnis von 603 Millionen Wehrbeitrag nur auf einen Gesamtbeitrag von 840 Millionen für den deutschen Wehrbeitrag. Wenn das auch auf jeden Fall zu niedrig gegriffen ist, so geht doch aus dieser offenkundigen Kalkulation die Tendenz hervor, die Gemüter im Volke auf neue Steuern vorzubereiten. Wir sind es leider ja gewöhnt, daß, wenn man einmal das deutsche Volk schröpft, das gründlich und mit Nachdruck zu geschehen pflegt. Wenn ein Minister neue Steuern anfordert, so geschieht es vielleicht von seiner Seite aus nur in der Absicht, damit das Defizit zu bedecken, aber bis auf Herrn Wermuth, der dabei scheiterte, hat noch kein Reichsfinanzsekretär das Rückgefallen besessen, dem Amtmann der Meffors Trux zu bieten. Das Kölner Zentrumsorgan spricht ja auch ausdrücklich von großen Finanzvorlagen, es kann also unmöglich die schon seit der vorigen Session vorliegende Kennzeichnung oder der Leuchtolentwurf gemeint sein. Gewiß sind auch andere Fragen als Neurrüftungen sehr dringlich. Der Reichstag hat ge-

schlossen sich für die Erhöhung gewisser Beamtengehälter ausgesprochen und die Regierung wird nicht nur die Besoldungsnovelle und die Neuregelung der Altpensionärbezüge wieder vorlegen, sondern es sind einige auffchiebbare sozialpolitische Wünsche denken müssen. Das alles erfordert aber noch nicht Mittel, die durch große Finanzvorlagen aufzubringen wären. Der Verdacht verdichtet sich darum mehr und mehr, daß der Reichsanwalt abermals vor dem Drängen des Wehr- und Flottenvereins zurückzuweichen im Begriffe ist und im Herbst dennoch neue Rüftungsvorlagen aufzulegen. Weiz die Regierung wirklich nichts von solchen Plänen, dann kann sie auch gestrosenen Mutes je rund und bestimmt in einwandfreier Form in Abrede stellen. Bei der ohnehin etwas gespannten internationalen Lage wäre das im Interesse der Befriedigung jeder Konfliktsstimmung sogar von sehr erheblichem Wert.

Werden keine Rüftungen geplant, dann sind auch große Finanzvorlagen unnötig. Man kann von der deutschen Volkserrettung doch beim besten Willen nicht verlangen, daß sie irgend welche Steuern auf Vorrat bewilligt. Das wäre unverantwortlich vor dem Volke gehandelt, aber auch überanfällig angesichts der Lasten, die sich bei uns ja sogar für Geld, das nicht übrig ist, Forderungen einzustellen pflegen. Unwiewelmehr würde das der Fall sein, wenn überschüssige Mittel vorhanden wären.

Welches die großen Finanzvorlagen sein sollen, das aber hat das Kölner Zentrumsblatt nicht verraten. Es hat nur angedeutet, daß die Entwürfe dafür aus Herrn Wermuths Amtszeit stammen sollen. Allgemein wird in der Presse, soweit man das Thema ernst behandelt, auf einzelne Monopole geraten. Es ist allerdings vor noch nicht allzu langer Zeit einmal von einem Nationalmonopol die Rede gewesen, die Zündholzfabrikanten propagieren selber das Zündholzmonopol, ein Zigarettenmonopol wird für ausführbar erachtet und der „Vorwärts“ meint, aus den Manipulationen der Spirituszentrale in der letzten Zeit auf ein Spiritusmonopol tippen zu können. Natürlich will man sich hüten müssen, Regierungs- vorlagen zu bekämpfen, noch ehe man sie kennt, aber noch weniger wäre es richtig, Steuerpläne mit Nachsehen zuzukommen, noch ehe ihr Verwendungs- zweck bekannt ist. Der entschiedene Liberalismus würde jedenfalls allen unnötigen Einschränkungen der Privatwirtschaft wie einer Belastung des National- einsums energischen Widerstand entgegenzusetzen. In jedem Falle wäre es aber dringend zu wünschen, wenn die Regierung sich frei von aller Geheimnis- främerei hielte und rechtzeitig erkennen ließe, wo sie hinaus will.

Ein Triumph der Sozialdemokratie.

Ein Triumph der Sozialdemokratie — so überschreibt der Staatsanzeiger des Zukunftsstaates, der „Vorwärts“, ein Nachwort zur Vertagung des Prozeßes gegen die russisch-polnische „rote Kola“, gegen Frau Rosalie Luxemburg — Lübeck. Auch mittel- parteiliche bürgerliche Blätter erklären, daß der Kriegsminister von Falkenhahn nicht gut beraten war, als er diesen Prozeß wegen des Wortes von den „Dramen“, die sich in den Kasernen abspielten, aufreagte. Bei der Verfolgung jüngerer Ver- handlungen kann eben nichts Rechtes herauskommen.

Eintausenunddreizehn Zeugen wollte die Sozialdemokratie im Gerichtssaal aufmarschieren lassen, eintausenunddreizehn Deutsche sollten vor den Schranken des Gerichts für die Kasernenmorden zeugen! Ganz wahr, war damit nicht dem deutschen Volke ein Schauspiel sondergelegen gegeben?

„Ein Schauspiel, aber auch ein Schauspiel nur!“ Selbst wenn tausend Fälle in einem Jahre hätten bewiesen werden können, würden sie doch nur 1/10 Prozent bei einer Friedensstärke von 800 000 Mann bedeuten; aus einem ganzen Menschenalter zusammen- gelacht, in dem etwa 20 Millionen Männer Soldaten waren, stellt diese Schwurzeugenzahl der roten Inter-

Photo-Spezial-Haus

Entenplan **Adler-Drogerie Wilh. Kieslich** (Kurt Atzel) Fernspr. 311
 Sämtliche Bedarfsartikel **Fachmännische Anleitung kostenlos.**

Meine Werkstatt befindet sich vom 1. Juli ab
Gaalstraße 5.
 Robert Schulze, Rorbmachermstr.
 Reparaturen prompt und billig
 Rohrfähle werden geblödet.

NACH PROFESSOR GRAHAM
AMBROSIA
 BROD u. CAKES
 GERICKE-POTSDAM
 Verträgt den schwächsten Magen schon morgens früh.
 Leicht sein.

C. L. Zimmermann, Burgstr.

Blüthe-Presserei.
 Hoch und hoch wird jedersel
 ander angefertigt
 Herm. Haas sen., Markt 3.

Luhn's
 Wasch-Extrakt mit
 Salm-Terpen-Kern
Luhn's Seife
 Abradorämsstee
 Seife 10 Pf.
 Luhn's Seifenfabriken-Barmen

Zur Reise!
 Lodenmäntel für Herren
 Loden-Pelerinen, imprägniert
 Frz. Hildebrandt, Burgstr.

Stoff-Netze
 zu Kleiden, Socken und -Strümpfen,
 Herren- und -Anzügen,
 Damen-Rokkosen und -Häfen
 außerordentlich preiswert.
 G. Kötter Nachf., An der Geisel 6.

Alle Inserate
 für auswärtige Zeitungen
 besorgt schnell und ohne Auf-
 schlag
Merseburger Correspondenz
 Abt. Annoncen-Expedition

Räumungs-Ausverkauf!!

Um die Lagerbestände in **Sommer-Artikeln** etwas zu räumen, ge-
 währe ich meiner verehrten Kundschaft vom 1.-20. Juli auf fast alle
 Artikel eine besondere Preisermäßigung. Es handelt sich hierbei nur um
 meine bekannten, guten Qualitäten, da ich sogenannte **Ausverkaufs-**
ware nicht extra dazu angeschafft habe.

Besonders zu erwähnen sind die Artikel:

- Unterwäsche Strümpfe Handschuhe Schürzen
- Untertaillen Kindersweaters weiße u. schwarze
- Mädchenschürzen Handarbeiten.

G. Hoffmann Bernhard Taizsa **Markt 19**
 Inhaber:
 Mitglied vom Rabatt-Spar-Verein.

Dr. L. a. h. m. a. n. Wäsche, Zwirne, Strick- und Häkelgarne sind von der Ermäßigung ausgeschlossen.

Färberei K. Mauersberger

Chemische Reinigung
 für
Damen-, Herren- und Kinder-Garderoben.
 Möbelstoff-Färberei.
 Gardinen-Wäscherei.

Markt 15. Merseburg. Markt 15.

Anerkannt vorzügliche, am Platze konkurrenzlose Leistungen, schnelle Lieferung.
 Mäßige Preise. In Merseburg vertreten seit 1895.

Zur Reise!
 Lodenmäntel für Damen
 offen und oben geschlossen zu
 tragen, doppelt imprägniert.
 Frz. Hildebrandt, Burgstr. 5.

Sie kaufen gut u. billig



Naether's
 Kinderwagen
 Klappfahrwagen
 Normalstühle
 Kinderbettstellen
 Tische u. Stühlchen
 Selbstfahrer
 in grösster Auswahl zu äusserst
 niedrigen Preisen bei

Emil Pursche,
 Neumarkt 14

Bilder - Einrahmung
 Leistenlager
 Albert Junge, Schmale Str. 11
Das Telephon

wolle man zur Aufgabe
 von Inseraten oder Ver-
 träge hier zu nur in den
 allerdingenden Fällen
 brauchen, da wir für die
 Richtigkeit der Anzeigen
 oder der Aufnahmetage
 keinerlei Garantie über-
 nehmen können. Aus
 diesem Grunde müssen wir
 daher auch jede etwa
 gewünschte Berichtigung
 oder Gratis Aufnahme
 im Falle eines Fehlers
 ablehnen.

Die Geschäftsstelle
 des „Merseburger Correspondenz“

Fortdauer meines billigen Inventur-Ausverkaufs

bis 15. d. M.

Für die letzten Tage sind die Bestände aller Warengattungen, ganz besonders tief im Preise herabgesetzt.
 welche vor der Aufnahme unbedingt geräumt werden sollen,
Jeder Einkauf ist besonders lohnend und bedeutet grosse Geldersparnis.

10% auf alle nicht
 extra im Preise
 ermäßigt. Waren
 (ausser Garnen). **10%**

Otto Dobkowitz Merseburg
 Entenplan 8 u. 9.

Beachten Sie bitte meine Schaufenster und Sonderauslagen.

Siehe zwei Beilagen.



Erste Beilage.

Der Stand der Tuberkulose-Bekämpfung.

Das unter dem Protektorat der Kaiserin stehende und von dem Staatssekretär des Innern Dr. Delbrück als Vorgesandem geleitete Deutsche Zentralkomitee zur Bekämpfung der Tuberkulose hat seinen Jahresberichtsbericht über das abgelaufene Jahr herausgegeben. Das Komitee zählte am 1. Januar 1914 1459 Mitglieder. Der Bericht stellt zunächst fest, daß die Sterblichkeit an Tuberkulose im Jahre 1913 ebenfalls stark zurückgegangen sei.

dennoch sei diese Volksseuche noch immer die Krankheit, die die meisten Opfer fordert. Im deutschen Reiche mit Ausschluß der beiden Meeresküsten starben noch im Jahre 1906 von 10 000 Personen 15,93, 1913 dagegen nur noch 15,34. In den deutschen Orten mit 15 000 und mehr Einwohnern starben 1906 20,27 und 1913 15,71; auf ganz Preußen bezogen starben von je 10 000 Einwohnern im Jahre 1913 13,59 an Tuberkulose. Die Bekämpfung der Tuberkulose hat am meisten Erfolg bei den Altersklassen von über 15 Jahren aufzuweisen, und zwar einen um 10 größeren Erfolg, je höher das Lebensalter steigt. Der Rückgang bei den Altersklassen bis zu 15 Jahren ist nur ganz unbedeutend und die Sterblichkeit an Kinder-Tuberkulose sogar annähernd gleich geblieben. Diese Erscheinung zeigt, daß man bei Bekämpfung der Tuberkulose im zarten Kindesalter in Zukunft eine erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden muß.

Die Zahl der Ausuntersucht und Fürtorgeleiteten für Lungenerkrankte ist im Berichtsjahre ganz außerordentlich vermehrt worden. In der neuesten Mitte des Zentralkomitees sind 1208 solcher Stellen aufgeführt, und dabei sind die 601 badischen Tuberkulose-Ausschüsse und die 128 Thüringischen Hilfsfürsorgestellen nicht mitberechnet. Nur Westfalen hat man mit 824 Fürtorgeleiteten und außerdem in Baden 538 und in Thüringen 107 Ausuntersuchten von ähnlicher Organisation. In Wirklichkeit, so führt der Bericht aus, sei die Zahl aber noch bedeutend höher, da vielfach ganze Gruppen von Fürtorgeleiteten mit gemeinsamer Verwaltung nur als eine Fürtorgeleitete geführt sind. Je weiter die Erkenntnis durchgehender ist, daß die Tätigkeit der Ausuntersucht- und Fürtorgeleiteten für Lungenerkrankte den Ausgangs- und Mittelpunkt der modernen Tuberkulose-Bekämpfung bilden muß und daß die Fürtorgetätigkeit sich in der Hauptsache auf die Fürtorge in der Familie und in der Wohnung zu beziehen hat, um so mehr wächst dauernd die Zahl der Fürtorgeleiteten.

Die Ansicht, daß die Tuberkulose hauptsächlich eine Krankheit der Industrie und der Großstädte sei und daß es auf dem Lande keine Tuberkulose gäbe, schwindet mit der zunehmenden Volksaufklärung immer mehr und macht der Ansicht Raum, daß eine hygienemäßige Tuberkulose-Bekämpfung nötig ist. Es ist daher mit Freude zu begrüßen, daß die Zahl der Fürtorgeleiteten besonders in den Provinzen Ostpreußen, Westpreußen, Brandenburg, Schlesien und Schleswig-Holstein, also in den Provinzen mit überwiegend ländlicher Bevölkerung, stark zugenommen habe.

Die Schulärzte und die Lehrkräfte haben durch ihre Mitwirkung die frühzeitige Erkennung der Tuberkulose unter den Schülern gefördert. In den

Lungenheilstätten werden ebenfalls von Jahr zu Jahr mehr Kranke behandelt. Während im Jahre 1906 32 074, 22 258 Männer und 9516 Frauen, behandelt wurden, erhöhte sich nach der amtlichen Statistik diese Zahl auf 48 761 (32 088 Männer und 16 773 Frauen) im Jahre 1912, dem letzten zur Berechnung geangenen Jahre. In gleicher Weise haben sich auch die Kosten vermehrt; sie sind von 11 880 000 auf 19 052 000 gestiegen.

Durch die Fürtorgetätigkeit für einen Pflegeplatz betragen bei Männern 5,98 und bei Frauen 4,35 Mark; der gesamte Kostenaufwand für eine behandelte Person betrug bei Männern 44,92 und bei Frauen 34,15 Mark. An Felleisfolgen gibt der Bericht an, daß im Jahre 1912 beim Abschluß des Selbstverfahrens bei 22 709 der behandelten Grundbesitzigkeit erzielt wurde; im Jahre 1905 betrug diese Zahl nur 82 709. Der Bericht bezeichnet schließlich die Einrichtung kommunaler Wohnungsämter und Wohnungsinspektionen als einen großen Fortschritt in der Bekämpfung der Tuberkulose, vor allem deshalb, weil die Anordnungen dieser Stellen befähigten Charakter haben und zwangsmäßig durchgeführbar sind.

Deutschland.

Lehreraufbesserung in Mecklenburg. Das Staatsministerium in Schwerin veröffentlicht einen Regierungsentwurf, demzufolge die ritterlich-pächterlichen Lehrer in Mecklenburg-Schwerin, deren Zahl etwa 600 beträgt, fortan Alterszulagen beziehen sollen, die nach 3 bis 24 Dienstjahren von 100 auf 800 Mark steigen sollen. Weiter wird den Lehrern gesetzlich ein Pensionausgleich bis zu 300 Mark nach 10 Dienstjahren, auf 1440 Mark nach 50 Dienstjahren fest. Diese Verbesserung würde allerdings, so dankenswerter sie ist, die ritterlich-pächterlichen Lehrer Mecklenburgs immer noch in ihrer pekuniären Lage den preussischen Lehrern gleichstellen, da sie ihnen nicht ein ausreichendes gleichmäßiges Grundgehalt zuzuführt, die örtlichen Stellenbedingungen aber die Höhe des preussischen Grundgehalts dadurch nicht erreichen.

Über die Einrichtung von Verbindungsämtern bei Handwerkskammern sprach der Vorkonferenz der Magdeburger Handwerkskammer Thierkopf anlässlich des deutschen Völkertages in Altona. Er führte in längeren Darlegungen den Beweis, daß die Handwerkskammern und beruflichen Vertretungen des Handwerks einzig und allein in der Lage seien, die Verbindungsämter zu organisieren. In dem Verbindungsamt liege der materielle Vorteil des gesamten Handwerkslandes, dessen Hebung wiederum den Handwerkskammern obliege. Infolgedessen könne das Verbindungsamt, wenn es in die Hände der Handwerkskammern gelegt werde, nur die besten Früchte für das gesamte Handwerk zeitigen. Zum Schluß betonte der Vortragende noch, daß der Staat bereits Beihilfen für die Einrichtung von Verbindungsämtern bei den Handwerkskammern in Aussicht gestellt habe. Thierkopf wurde lebhaftest beifällig empfangen.

Die Schmachden gegen den Kriegsminister. Durch eine Verfügung des Kriegsministers sollen, dem „Vorwärts“ zufolge, den nationalen Jugendvereinen ausgemerkte Kommunisten billig überlassen werden. Diese Verfügung hat den Jörn der Schumacher und Schubbänder hervorgerufen. In der „Friedlichen Landeszeitung“ werden sie sich gegen diesen Entscheid und Schlußhandel der Militärbehörden mit folgenden Worten: Wir hoffen, daß die Vorkonferenzen der Jugendvereine, an die schon vor 1 1/2 Jahren Anregungen zur Förderung dieses Handels er-

gangen sind, an dieser Schädigung des Schumacherhandwerks sowie der in der Schumacherhandwerkstätigkeit Arbeiter nicht mehr mitwirken werden. Es ist nachgerade genug Schaden dadurch angerichtet worden. Sollte man in derartigen Dingen nicht vorzichtiger zu Werke gehen und mühe nicht alles und jedes gemieden werden, was Handwerk und Fabrik schädigt, ohne der Gelamtheit von besonderem Nutzen zu sein. Da hätte man wohlgrößer besser getan, diese Güter und Schätze an die Armenverwaltung abzugeben, damit mander willfährig Zu gesteuert werden könnte. Hoffentlich wird man im Reichstage beim Abgeordnetenhause auf Befestigung dieses für viele Arbeiter so schädlichen Handels hinstreben.

Parlamentarisches.

Die Fideikommissgesetzkommission ging im weiteren Verlauf der Wirkungsprüfung zum dritten und letzten Teil des Entwurfes, der „Allgemeiner Vorschriften“, über. Hierüber fand eine allgemeine Aussprache statt. Ein Zentrumsredner begründete die Herabsetzung der Stempelgebühren im neuen Gesetz, namentlich im Hinblick auf die überflüssigen Fideikommiss. Ein fortschrittlicher Redner dagegen fand die Herabsetzung geradezu unangebracht und verlangte höhere Sätze, um die Erhaltung von Fideikommissen zu unterstützen. Im wohlverstandenen finanziellen Interesse und mit Rücksicht auf das Wachsen anderer Steuern und die Tendenz des Gesetzes, die Fideikommissgründungen hinauszutreiben, müßte eine bedeutende Erhöhung und keine Herabsetzung der Stempelgebühren erfolgen. Ein Nationalist aber wünschte eine partielle Erhöhung der Erhaltung der Fideikommiss. Der Zentrumsminister lehnte jedoch eine solche Ausstufung unter Berufung auf Kronrechte ab. Ein Konserverdiner hielt die Sätze für sehr richtig. Eine Besteuerung durch Reich und Gemeinde könne man hier nicht fordern; 3 v. H. dürfe nicht hinausgegangen werden. Ein Regierungsvertreter wiederholte seine Erklärung aus dem Jahre 1907, eine Erhebung der Gebühren nicht erwünscht sei. Ein freikonserverdiner bestritt die von der Annahme der Sätze des Herrenhauses, daß der Zweck des ganzen Gesetzes dann illusorisch werden würde. Ein Regierungsvertreter hielt dieses Bedenken für unbegründet. Es liege doch ein öffentliches Interesse vor, insbesondere im Hinblick auf die Kaufkraft, wenn man die Gebühren nicht zu hoch anlege. Ein Nationalist aber behauptete die ablehnende Haltung des Ministers. Es müsse ein Unterchied gemacht werden zwischen den finanziellen Rechten des Staates und der Krone. Wenn aus nationalpolitischen Gründen eine Ermäßigung der Gebühren erfolgt sei, so könne er dies billigen, aber es liege doch im Interesse der Regierung, ausläsere zu wirken, um Regendentbildungen vorzubehalten. Wenn die Fideikommissen nur die Hälfte der Gebühren bedient werde, so solle doch auch der Gemeinderat, wenn die Wähler es verweigern, dieselbe Herabsetzung unterstützen. Ein fortschrittliches Mitglied vernünftigt von Seiten des Ministers die Angabe rechtlicher Grundlagen für seine Auffassung. Der Vergleich mit dem Vergleichungsrecht treffe nicht zu. Es könne nicht anerkannt werden, daß die Verfügung des Königs aus der absolutistischen Zeit über die Regendentbildungen jetzt noch auf andere Gebiete ausgedehnt werde. Das Parlament habe ein Recht, Kontrolle zu üben. — Schließlich wurde die Beratung auf Freitag vertagt.

Ich lasse dich nicht.

Original-Roman von S. Courths-Mahler.

19 Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Sie berichtigte sich Anna Paulowna bald. Der draußen im Park sichtbar aufgestandener Verdacht erlosch aus Mangel an Nahrung. Neben war Anna Paulowna zu stolz, um in einer bürgerlichen Gesellschaft eine Kriechin zu fürchten.

Sollte Fritz Alexander wirklich eine kleine Liebeslei mit dieser „Person“ gehabt haben, so würde sie das durchaus nicht hindern, seine Hand anzunehmen. War sie erst seine Frau, dann würde sie schon ihre Rechte geltend machen. Aber vorläufig liebte er gar nicht gewillt zu sein, eine Entscheidung herbeizuführen.

An Gelegenheit dazu hatte sie es wahrlich nicht fehlen lassen. Seit größte sie ihm mehr, als sie ihn liebte, weil er sie gar zu lange warten ließ auf das erlösende Wort.

Zudemfalls fand sie es aber sehr unflau von der Fürstin Maria Petrovna, daß sie eine so schöne, junge Gesellschaftin in ihr Haus genommen hatte.

Später wurde getanz. Fürst Ivan hatte eine Musikkapelle nach Kalnoki verschrieben, die schon bei der Tafel konzertiert hatte und nun in dem großen Festsaal zum Tanze aufspielte.

Elisa blühte von der Galerie herab eine Weile dem Tanze zu, anschließend von den Festteilnehmern. Auch Fürst Alexander selbst hatte keine Ahnung davon, daß sie ihm noch nahe war.

Elisa sah ihn einige Male mit der Großfürstin tanzen und bemerkte auch, daß er sich sehr angezogen mit ihr unterhielt. Sie ahnte nicht, daß er es nur tat, um die Großfürstin von einem Verdacht abzulenkten, der sie betraf.

Die bemitleidete Zimmutung Anna Paulownas im Park hatte sie nur für gedanklichen Hochmut gehalten. Aber daß ihr Anna Paulowna gründlich mißfiel, darüber war sich Elisa einig. Und wenn sie sah, wie ihre beiden, solchen Augen immer wieder die Alexanders suchten — dann tat ihr das Herz weh, — und sie wußte nicht, warum.

Das Fest war zu Ende und die Gäste zogen sich auf ihre Zimmer zurück. Anna Paulowna hatte man mit ihrem Gefolge den ganzen linken Seitenflügel referiert. Fürst Wladimir und Alexander bewohnten nebeneinander liegende Zimmer im ersten Stock. Am entgegengesetzten Ende im gleichen Stock befanden sich Tatjanas Zimmer.

Als diese zwischen Wladimir und Alexander die Treppe hinauf kam, trat Elisa gerade aus den Zimmern der Fürstin Maria Petrovna, die ihr für den nächsten Morgen einen kleinen Auftrag erteilt hatte.

Fürstin Elisa, die neben Sie noch einen Augenblick bei mir ein,“ sagte Tatjana zu ihr.

Elisa verneigte sich und ging zur Seite, um die Herrschaften passieren zu lassen. Dabei freizette sie flüchtig mit ihrer Hand die Alexanders. Als er sich dann mit Wladimir von Tatjana verabschiedet hatte und wieder an Elisa vorbeikam, hob er unbemerkt seine Hand empor und wuschte sie an der Stelle, wo sie von Elisas Hand berührt worden war. Und dabei sah er Elisa mit einem aufleuchtenden Blick an. Sie setzte den Blick zu Boden und folgte Tatjana schnell in ihre Zimmer.

„Sind Sie sehr müde, liebe Elisa?“ fragte Tatjana, als sich die Tür hinter ihr geschlossen hatte.

„Nein, Durchlaucht, ich bin gar nicht müde.“

„Aß, das ist schön. Ich bin auch noch gar nicht schlaflos, so schlafen und möchte noch ein wenig mit Ihnen plaudern. In diesen Tagen sind wir gar nicht dazu gekommen. Und ich plaudere doch so gern mit Ihnen. Ah, Elisa, wenn Sie wüßten, wie wenig mir danach zumute ist, zu Bett zu gehen und zu schlafen.“

„Durchlaucht! Ich noch zu erregt von den Ereignissen des Tages“, sagte Elisa lachend.

Tatjana hatte sie neben sich auf einen Divan gezogen. „Ja“, sagte sie aufmunternd, „es ist, als ob ich taubend Leben hätte. Ich glaube, Glück bringe Ruhe, aber nein, es macht unruhig!“

„Nöhl nur, so lange es etwas Ungehörtes ist.“

„Nehmen Sie an, Durchlaucht. Ich glaube, jedes echte Glück hat Frieden und Ruhe im Gefolge.“

Tatjana lächelte zu ihr auf. „Wie hübsch Sie alles zu sagen verstehen, Elisa. Sie sind überhaupt ein bewundernswertes Mädchen — ja wirklich, ich möchte so sein, wie Sie, so ruhig, so ausgeglichen, so klug und sicher.“

Elisa blühte mit warmem Lächeln in das reizende Gesicht der jungen Frau. „Fürst Sogareff würde wenig zufrieden sein, wenn Durchlaucht nur ein wenig anders wären als Sie sind.“

Tatjana lachte glücklich. „Ja — es ist unangenehm — aber wunderschön, daß er alles reizend und liebenswert an mir findet — auch meine Fehler.“

„Das ist eben das Wesen der wahren Liebe, Durchlaucht, daß man die Fehler eines geliebten Menschen nicht missen möchte.“

Die junge Fürstin nickte vertraut und lächelte.

„Denken Sie, zum Beispiel, Elisa, wenn Verlobter hat eine tiefe Narbe über der Stirn. Ich hörte einmal eine Dame sagen: „Wie schade, daß Fürst Sogareff diese entstellende Narbe auf der Stirn hat, er wäre sonst ein sehr hübscher Mensch.“ Und ich finde nun gerade diese Narbe so hübsch an ihm, daß ich sie immerfort küssen möchte. Ohne diese Narbe würde er mir nicht halb so gut gefallen.“

„Ach — man ist neugierig, wenn man liebt! Haben Sie auch schon einmal einen Menschen so recht von Herzen lieb gehabt, so, daß Sie meinten, ohne ihn nicht mehr leben zu können?“

Elisa wurde rot. „Oh — ich glaube nicht, Durchlaucht.“

„Dah — Das heißt also „ja“. Ah — vielleicht ist es der junge Art, Ihr Vater, von dem Sie mir einmal sprachen. Ja, ja — sicher ist es der, dem Ihr Herz gehört.“

Elisa schüttelte den Kopf und sah sie ruhig an. „Nein, Durchlaucht, denn wenn ich ihn liebte, wäre ich längst seine Frau. Er hatte mich sehr lieb und warb um mich, aber ich hatte ihn nur gern wie einen Bruder. Und er verdient eine Frau, die ihm sein ganzes Herz schenkt“, sagte Elisa.

„Dann aber ist es ein anderer. Ich sehe es Ihnen an, Elisa. Aber nein — quälen will ich Sie nicht, und nicht in Ihr Vertrauen trauen, obwohl ich Ihnen von Anfang an mein Vertrauen geschenkt habe.“

„Durchlaucht — ich bitte —“

Tatjana drückte ihre Hand.

„Ich wollte nicht ungerat sein, liebe Elisa, Sie brauchen kein Wort zur Entschuldigung zu sagen. Manche Menschen können sich eben im Glück nicht unglücklich mitteilen — und zu denen gehören Sie. Andere müssen dagegen immer jemand haben, den sie an ihrem Glück und Unglück teilnehmend lassen — und zu denen gehöre ich. Sehen Sie, Elisa — ich kann manchmal doch auch ganz verständlich sein, nicht wahr? Und das habe ich zumist mit Ihnen erlebt. Wüßten Sie, Elisa, wenn ich mich verheiratet, müßte Sie mit mir nach Deutschland kommen. Ich habe Sie lieb gewonnen, und ich will Mama und meinen Verlobten bitten, daß sie es mir erlauben, Sie mit mir zu nehmen. Wladimir wird mich mit sich allein lassen müssen, seines Amtes wegen, und da sollen Sie bei mir bleiben, wenn Sie es gern tun wollen.“

Elisas Herz tat schwere Schläge. Jetzt erst dachte sie daran, daß Tatjanas Vermählung ihre Stellung im hause Kalnoki in nichts zerfallen würde. Dann würde sie Fürst Alexander nicht mehr sehen. Aber das war vielleicht gut so — für sie — und für ihn.

„Sie will gewiß lieb gern, Durchlaucht — sehr gern.“

Tatjana nickte vergnügt. (Fortsetzung folgt.)

zu behaupten, die Brücke werde von Wolle hergestellt, und das habe in Anwendung kommende Verfahren sei sehr interessant. Man solle hingegen und es sich ansehen. Tatsächlich sind aber eine ganze Anzahl harmloser Gemüter auf diesen beschuldigten Ähringer, hienemgefallen und sind hierbei gekommen, um sich das Wunder anzusehen. Sie waren auch wirklich überredet, als sie sahen, daß die Firma Rudolf Wolle in Leipzig den Bau ausführt. Die Geister, die sie machten, sollen aber nicht sehr getreulich gewesen sein.

Wannenberg, 11. Juli. Der Generaldirektor der Magdeburgerischen Land-Forstwirtschaft über ein Verbot an die 600 an 1000 Bienenzucht, in welcher dem vorläufigen Anführer des Brandes am 30. Juni in der Art zur Anzeige bringt, daß derselbe gerichtlich bestraft werden kann. Auch behält sich die Gesellschaft vor, Personen, die auch nur zu jener Entdeckung mit beigetragen haben, eine entsprechende Belohnung zu geben.

Aus der Elfter- und Pannau, 10. Juli. Die Wildentzöger, deren Abgang von der zukünftigen Behörde am 1. Juli festgesetzt war, nimmt in den überflutungsgefährdeten der Elfter und Lippe diesmal einen eigenartigen Verlauf. Von Herrn Dr. Gopping, Direktor des zoologischen Gartens in Leipzig, waren Jagdgebiete der betreffenden Gebiete angegangen worden, den Wildenten möglichst Schonung angedeihen zu lassen, da diese zur Bekämpfung der Mückenplage durch Vertilgung der Wildenten weitest beitragen. Der Abgang wird daher sehr eingeschränkt. Die Gelege sind sonst ausgenommen.

Aus dem Elfterale, 10. Juli. Der diesjährige Sommer läßt die Frucht des Zuckers hier wieder höher stehen und erfüllt kein Herz wieder mit mehr Freude über seine Samen als seine drei letzten Vorgänger. Denn die Bienen haben ihm gezeigt, daß die Schuld des Ausfalls an Honigtrug nicht an ihnen, sondern an den Trachtverhältnissen lag. Letztere waren in den Jahren 1911, 1912 und 1913 zu geringfügig, daß man hier von Sommertrug gar nicht reden konnte. Dieser sind sie jedoch besser geworden und in den Südstädten zeigt sich wieder, wenn auch nicht in Mengen, so ist der Ertrag doch anzuerkennen. Auch die Schwärmlinge war rege, so daß die vermehrte Stodanzahl wieder ergänzt und erhöht werden konnte. Anz, für alte und junge Züchter ist wieder mehr Luft vorhanden, Wien zu halten als zuvor.

Mücheln und Umgebung.

11. Juli.

Verleumdung von Auszeichnungen. Dem Zimmergehilfen Geyer in Maderling und Seifertfeld in Mücheln, den Maurergehilfen Heinrich in Oberhirschfeld und Möbius in Niederhirschfeld und dem Arbeiter Conrad in Frenburg ist das Allgemeine Ehrenzeichen in Bronze verliehen worden.

Wernsdorf, 11. Juli. Verworfen wurde von der Raumbürger Strafkammer die Berufung des Geschäftsführers Richard Loh aus Wernsdorf, der wegen Entwendung eines Stück Rundholzes eine Woche Gefängnis erhalten hatte.

Crumpo, 11. Juli. Das Richtverfahren über das Verbrechen des Raubmordes und Mordhändlers Otto Spörber in Crumpo ist nach erfolgter Abhaltung des Schlussurteils aufgehoben.

Querfurt, 11. Juli. Kürzlich ist in den Laden des Kaufmanns Heinke in Obhaußen eingebrochen worden. Die Diebe bemühten die Abwesenheit des Besitzers und nahmen ja 50 Mark Bargeld und verschiedene Kleingeldstücke mit. Der Täter ist man auf der Spur.

Querfurt, 11. Juli. Gestrichlich ist in der Hause ihrer Herrschaft, Neuhofstraße Nr. 11, das Dienstmädchen Anna Grotzschalk, gebürtig aus Gatterstedt, die Treppe hinab, wobei sie sich anstehend schwere Verletzungen zugezogen hat. Sie wurde mittels Krankentransport zum Sanitätskolonne dem Krankenhaus eingeliefert. Mit der Hilfe der Kolle wurde die Verletzte in die Klinik zwischen Rudenburg und Dörflich wurde gestern nachmittag der 36jährige Arbeiter Heinrich Katz abgeführt aus Oberbötlingen mit durchschnittlicher Reife aufgenommen. Nach Angaben von Feldarbeitern soll sich die Verletzungen, die sehr erheblich waren, mittels einer Stichel, welche er sich vor den Augen des Besizers des Knecht genommen hatte, selbstmörderischer Absicht zugefügt haben. Mit einem Gefährd wurde er dem hiesigen Krankenhause zugeführt, wo er in vergangener Nacht verstorben ist. Ein Zettel mit etwas unklaren Aufzeichnungen wurde bei dem Selbstmörder aufgefunden.

Wetterwarte.

3. W. am 12. Juli: Sehr warm und schön, anfänglich vielwolke heiter, nachher wollos und verdrehte Gewitter. — 13. Juli: Starke Gemitterregen, bei wechselnder Bewölkung, dann Abkühlung.

Luftschiffahrt.

Anerkennung des „Spionageflugzeuges“ Berliner als deutscher Distanzflug.

Wie von unternichteter Seite mitgeteilt wird, ist der berühmte Flug des Ingenieurs von Hartmann mit dem Freiballon „Bitterfeld“ nach Bülkersfeld, Gouvernement Perm, in Rußland, vom 8. bis 10. Februar 1914, vom Deutschen Luftfahrerverband, mit 8062,7 Kilometer, als deutscher Distanzflug anerkannt worden. Die Anerkennung dieser Flugleistung als Weltrekord ist bei der Föderation Aeronautique Internationale beantragt worden.

Schwerer Unfall auf einem belgischen Flugplatz.
Saffelt (Belgien), 9. Juli. Auf dem hiesigen Flugplatz geriet ein Militärflugzeug gegen die Schuppen, wobei die Piloten Le Subert tödlich und Lt. Poet leicht verletzt wurden.

Unterrichtswesen.

Nach den Mittelschulprüfungsregeln im Jahre 1912 erhielten die Prüflinge von den Königlichen Provinzialschulinspektoren folgende Aufschrift: „Aber eine infolge Durchführung der Mähdensschulreform notwendige anderweitige Fällung der Mittelschulprüfungszeugnisse (Schweben zurzeit in der Ministerialkanzlei) nach Verhandlungen. Das Zeugnis über die von Ihnen bestandene Mittelschulprüfung kann Ihnen daher zurzeit noch nicht ausgestellt werden.“ Im Jahre 1914 waren die Verhandlungen zu Ende, und die Prüfungszeugnisse gelangten in

die Hände der Prüflinge. Während das Zeugnis nach den Prüfungsbestimmungen vom 1. Juli 1901 die Befähigung zur Anstellung als Lehrer an Mittelschulen und höheren Mähdensschulen zuerkannt, wird in der „notwendigen anderweitigen Fällung“ nur die Befähigung zur Anstellung als Mittelschullehrer ausgesprochen. Man kann danach, so lesen wir in der „Pädagog. Ztg.“, wohl mit Recht annehmen, daß man an höherer Stelle dem Wünsche der Oberlehrer immer mehr nachkommen will, den seminariisch gebildeten Lehrern die Vorzüge der höheren Schulen schmälerlich ganz zu verschließen, an denen sie bisher mit Erfolg, ja mit Auszeichnung gearbeitet haben. Sollten in der Tat die paar oberflächlichen Lehrstellen an den Lyzeen, denn nur um diese handelt es sich, auch noch von Oberlehrern belegt werden, und andererseits die Praxis bescheiden bleiben, so Kreisfunktionsinspektoren vorwiegend Parier und Oberlehrer zu ernennen, so würde das besonders in seiner Zusammenstellung von der Lehrerschaft nur mit Bitterkeit empfunden werden.

Der Zeichner Hanß vor dem Reichsgericht.

Das Reichsgericht verurteilte, wie schon gestern gemeldet, den Maler und Zeichner Jakob Hanß, genannt Hanß, wegen Anfechtung verschiedener Bevölkerungsklassen zu Geldstrafen und zugleich wegen Verleitung der eilfjährigen Gendarmen und der seminariisch gebildeten Lehrer Elisabeth-Lotharingen zu einem Jahr Gefängnis. Der Oberreichsanwalt hatte, nachdem er die Anklage wegen Hochverrats hatte fallen lassen, 1 Jahr 6 Monate beantragt. In der Urteilsgründung führte Präsident Dr. Menge aus: „Der Angeklagte hat die Anklage nicht lediglich die Verbreitung des Buchs „Mon allage“, dessen Verfasser und Illustrator der Angeklagte ist. Er hat das Buch in einem Pariser Verlage erscheinen lassen, aber auch die Verbreitung in Elßas gewollt und ist dafür strafrechtlich verantwortlich. Der Senat hat das Buch als Ganzes gemüßigt und ist zu der Überzeugung gekommen, daß der Angeklagte wirklich mit dem Ausbruch eines Krieges gerechnet hat und die Anklage geschloß und gewinnig hat. Aber die Voraussetzungen des ihm zu Zeit gelegten hochverräterischen Verbrechens (§ 138) liegen umsonnen vor, als der Angeklagte ein bestimmtes höherverräterisches Unternehmen nicht im Auge gehabt hat, wenigstens ist das nicht erwiesen. Das Buch zielt darauf hin, zwei Bevölkerungsklassen, die alleinstehenden Säuglinge und die eingewanderten Deutschen durch die Hilfe der Bevölkerung zu veranlassen, eine Weile zum Hanß gegeneinander anzureizen, daß nach der ganzen damaligen Situation in dem Reichslande der öffentliche Frieden gefährdet und die Gefahr vorhanden war, daß durch diese Hetzereien des Angeklagten Gemütsentstellungen zwischen diesen beiden Bevölkerungsklassen entständen. Gerade zur Zeit der Herausgabe des Buches war im Reichslande eine gereizte Stimmung, und der geringste Anstoß würde nach der Überzeugung des Reichsgerichts zu Gemütsentstellungen zwischen den Deutschen und Elßasern geführt haben. Der Angeklagte ist also schuldig des Verbrechens gegen den § 130. Aber auch die öffentliche Verleitung ist erwiesen, der Angeklagte hat fortwährend die Verbreitung der Gendarmen und Lehrer begangen. Der Angeklagte hat selbst gesagt, daß er nicht ein bestimmtes Ziel vor sich hatte, sondern nur einen allgemeinen Erfolg. Dann aber ist von ihm geführte Gendarm der Top des eilfjährigen Gendarmen und der Lehrer der Top des eilfjährigen Lehrers. Es handelt sich bei dem Angeklagten um ein höchst gefährliches Vorgehen, um eine Tat, die gerade mit Rücksicht auf die gespannte Lage zwischen den beiden benachbarten Völkern zu den wichtigsten Anlässen hätte geben konnte. Der Angeklagte war sich dieser gefährlichen Folgen seiner Tat vollkommen bewußt. Die von ihm begangenen Verleitungen sind ganz besonders grob, in seinem Buche sind die gräßlichen Entstellungen enthalten und subjektiv wird der Angeklagte nicht dadurch entlastet, daß er unter keinen Umständen Gemütsentstellungen hat. Nach der ganzen Lage des Falles war kein anderes Urteil auszusprechen, als daß der Angeklagte ein gewerbemäßiger Verleumdung ist und aus niedriger Gesinnung gehandelt hat.“

Aber den Haftantrag des Oberreichsanwalts leitete der Senat keinen Haftantrag. Sofort nach Schluß der Sitzung wurde jedoch der Beurteilte von zwei auf Anordnung des Oberreichsanwalts herbeigeleitete Gefängnisbeamten in Haft genommen.

Der Pariser „Figaro“ schimpft: Das Urteil des Reichsgerichts in Leipzig ist eine Herausforderung und ein Rauback. Belagern wir den naiven und treulichen „Hanß“, aber im Interesse des Ansehens Frankreichs brauchen wir das Urteil wahrlich nicht zu bebauern.

Vermisches.

Unglücksfall und Selbstmord. In Schwedt erkrank in der Ober der Dragoner Rittmeister vom Dragonerregiment Nr. 2. — Auf der Eisenbahnstrecke Frankfurt a. Ober-Sommerfeld, einige Kilometer hinter Frankfurt, war sich der Einjährige Lehmann aus Finsterwalde, der beim Grenadierregiment Nr. 8 in Frankfurt dient, vor einem Schnellzug und wurde germalmt. Die Leiche liegt angeblich in persönlichen miltärischen Verhältnissen.

Ein Berliner Bankier wegen Betrugs verhaftet. Wegen zahlreicher schwerer Betrugs- und Wucherfälle als Hypotheken- und Darlehensvermittler wurde in Berlin der bekannte Bankier Carl Winkler verhaftet. Als die Festnahme bevorstand, fingerte Winkler Selbstmordversuche. Er fand als Gefährlicherer Aufnahme im Krankenhaus. Dort wurde er verhaftet. Viele Offiziere und bekannte Persönlichkeiten sind in die Aufsehen erregende Affäre verwickelt.

Ein geheimnisvoller Mord. Das Neugotter Substitut verfolgt mit großem Interesse die Untersuchung in dem geheimnisvollen Mord, dem die Millionärin Wally zum Opfer gefallen ist. Bekanntlich war die Gattin des Arztes Dr. Carman unter dem Verdacht, die Tat verübt zu haben, verhaftet worden. Die Untersuchung scheint jedoch den Verdacht, den man gegen Frau Dr. Carman hegte, nicht zu bestätigen und ihre Freilassung steht bevor.

Ein Klempnerpreis für ein altes Buch. Große Sensation erregte in London die Versteigerung einer herrlichen Antiken eines Klempners, die Versteigerung eines im Jahre 1605 gedruckten Buches, das die wahre Chronik des Königs Lear und seiner drei Töchter enthält. Dieses Buch ist eine erste Ausgabe des Schalepaeleischen Dramas, es erzielte den Klempnerpreis von 50 000 Mark. Im Jahre 1865 wurde von einem Kunstliebhaber für nur 4020 Mark erworben.

Eine Wämin entwichen. Wie aus Bourges (Frankreich) gemeldet wird, ist dort am Freitag aus einer Menagerie während der Vorstellung eine Löwin ent-

wichen. Sie befand sich mit 6 anderen Raubtieren im Zirkus in einem Käfig, der von einem 5 Meter hohen Gitter umschlossen war. Wämin sprang die Löwin vom Boden aus, über das Gitter hinweg, unter die entlegte Fußtaueren. Es entwand eine in der Höhe von 10 Metern. Die Wämin entrannte sich ruhig und verlor sich in den Straßen der Stadt. Sie konnte nicht wieder eingefangen werden, und so herrscht unter der Bevölkerung die größte Erregung.

Der letzte Fall der Milderung der Geschlechtsmadeln im Standesregister kam auf einem Standesamt in Norddeutsches Berlin vor. Dort hatte im März dieses Jahres ein junger Ehepaar eine erstes Kind angemeldet, das nach Aussage der Hebamme ein Mädchen sein sollte. Der Mutter wurde vor, nachdem sie vom Wochenlager aufgefunden war, hinsichtlich der Geschlechtszugehörigkeit ihres Kindes gewisse Bedenken gekommen, sie bemühte sich aber vollkommen, als ihr ein Arzt, den sie aufsuchte, sagte, es liege nur eine harmlose Anomalie vor, die durch leichte Umschlänge mit Hilfe einer Sonde allmählich wieder vermindert würde. Einige Wochen später ging die Mutter mit dem Kinde nach der Säuglingsfürsorge, um dort wegen der Ernährung und Pflege Rücksprache zu nehmen. Hier meinte nun der leitende Arzt, es liege ihm doch sehr zu empfehlen, ob Väter wirklich ein Mädchen sei. Er empfahl den Eltern, sich zu eingehender Geschlechtsfeststellung an einen Sachverständigen auf diesem Gebiete zu wenden. Dieser legte nun in einem ausführlichen Gutachten dar, daß es sich wirklich um einen Knaben handle, worauf dann je nach richtiger Anordnung an dem Standesamt die Umänderung des weiblichen Kindes in ein männliches und die Umänderung seines Vornamens Käthe in Kurt erfolgte.

Neueste Nachrichten.

Die Lage in Durazzo.

Durazzo, 11. Juli. Die Situation ist unverändert. In den italienischen Stellenungen wurde in der letzten Woche die Bewegung beobachtet. Die albanische Regierung hat den Vertrag mit der Danzschiffahrtsgesellschaft Dalmatia wegen des Dampfers „Sergewina“ verlängert.

Der russische Gesandte führt bei österreichischen Gesandten in Belgrad.

Belgrad, 11. Juli. Gestern abend 9 Uhr erschien der russische Gesandte Hartwig bei den österreichisch-ungarischen Gesandten Freiherrn v. Giesl, um ihm einen Bericht abzufassen. Während der Unterhaltung wurde Hartwig plötzlich von einem Unwohlsein befallen und starb nach wenigen Minuten, trotzdem ärztliche Hilfe sofort zur Stelle war. Die Leiche wurde in die russische Gesandtschaft übergeführt.

Belgrad, 11. Juli. Über den Tod des russischen Gesandten Hartwig werden noch folgende Einzelheiten gemeldet: Während der Unterhaltung griff v. Hartwig plötzlich mit der Hand gegen das Herz, beugte den Kopf und fiel vom Sessel auf den Fußboden. Freiherr v. Giesl sprang sofort hinzu und hob ihn auf ein Kissen. Nach fünf Minuten war der erste Arzt zur Stelle. Gleich nach dessen Eintreffen gab Hartwig seinen Geist auf. Die beiden anderen Ärzte, die kurze Zeit später erschienen, konnten nur noch den Eintritt des Todes infolge Herzschlages feststellen. Inzwischen war auch die Leiche des Gesandten in der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft eingetroffen; doch fand sie ihren Vater nur als Leiche vor.

Die Mohammedanerhebung bei Gutar.

Koim, 11. Juli. Die Mähter melden aus Albanien, im Norden des Landes sei unter den Mohammedanern die Parole ausgehoben worden, die Verlegung der Residenz von Durazzo nach Gutar müsse unter allen Umständen verhindert werden. Die internationale Bewegung Gutaris werde die Erhebung der Mohammedaner, da ihre Aktionsphäre über die unmittelbare Umgebung der Stadt nicht hinausgehen, nicht unterstützen können, wie sie auch den Waffenstillstand nicht zu verhalten vermag, der über San Giovanni di Medua nach den Gebieten von Hesh und Huma immer eifriger betrieben werde.

Serbien und die Tripleentente.

Wien, 11. Juli. Wie das Neue Wien Tagblatt von unternichteter Seite erfährt, befragt sich die Nachrich, daß die Mähter der Tripleentente durch ihre Belgrader Gesandten bei der serbischen Regierung einen freundschaftlichen Schritt unternehmen werden, um auf die Notwendigkeit geeigneter Maßnahmen gegen anarchohische Elemente zu verweisen. Der Schritt der Tripleentente-Mähter dürfte unmittelbar bevorstehen. Man hat Grund zu der Annahme, daß die Gesandten der Tripleentente in Belgrad ihren freundschaftlichen Rat auch in dem Sinne abgegeben werden, daß Serbien durch seine Maßnahmen zur Beendigung Heterisch-Insurgens beitragen wird.

Flug Paris-London.

Paris, 11. Juli. Der deutsche Flieger Hirth und der französische Flieger Garros gingen gestern früh beide auf Morane-Gebinder nach London ab. Hirth erreichte Calais um 6 Uhr 35 Minuten, Garros 10 Minuten später. Beide überflogen den Normalekanal am Nachmittag gemeinsam.

Beiterte Meutereien.

New-York, 11. Juli. Unter den 1400 Gefangenen des Arbeitszweiges, in dem schon unlängst eine Empörung ausbrochen war, fand gestern eine neue Revolte statt. Die Aufwührer wurden einer Meldung des „Cohalanzeiger“ zufolge mit Knütteln zurückgeschlagen.

Getreide- und Produktenverkehr.

Berlin, 10. Juli.
Weizen lok. inkl. 20,00 — 23,00 Mk.
Roggen lok. inkl. 17,25 Mk.
Hafer inkl. 183,00 — 193,00 Mk., do. mittel 177,00 bis 181,00 Mk.
Weizenmehl Nr. 00 brutto 24,50 — 27,50 Mk.
Roggenmehl Nr. 0 und 1 21,20 — 23,90 Mk.
Gerste inkl. 153,00 — 164,00 Mk., do. kleiner frei Wagen und ab Bahn 164,00 — 172,00 Mk., do. russische frei Wagen 144,00 — 147,00 Mk.
Roggenkleie netto ab Mühle inkl. Sack 11,00 bis 11,60 Mk.

Kussagen.
Für diesen Teil übernimmt die Redaktion den Publikums gegenüber keine Verantwortung.

Dankagung.
Zurückkehrt vom Grabe unres teuren Entschlafenen sagen wir allen denen, die ihn zur letzten Ruhestätte geleitet und seinen Sarg mit Kränzen schmückten, unseren herzlichsten Dank. Merzb., den 9. Juli 1914.
Karl Gadsje und Frau nebst Kinder.

Zurückkehrt vom Grabe unserer lieben Entschlafenen
Friederike Rühlemann

Können wir es nicht unterlassen, allen Freunden und Bekannten der Dahingeschiedenen für die vielen Beweise ihrer Teilnahme unseren herzlichsten Dank auszusprechen.

Dörstewitz, den 11. Juli 1914.
Im Namen d. Hinterbliebenen:
Familie Rühlemann.

Herzlichen Dank Allen denen, die mir beim Brande meines Gehörtes so hilfreich zur Seite standen. Besonders Dank den Bewohnern von Daspia für die schnelle, mühevolle Rettungsarbeit.
Daspig, den 11. Juli 1914.

Franz Zeichmann.

Gutenbergr. 13
ist zum 1. Oktober die Barterre-Wohnung zu vermieten. 6. Balger.

Wohnung zum 1. 10. zu vermieten Preis 225 Mk. Gubicauer Str 16a

Möbliertes Zimmer
zu verm. Gubicauer Str. 16a ut als Schlafstelle zu vermieten Sand 6, 1. St.

Möbliertes Zimmer
wird für die Zeit vom 5. August bis Mitte Septbr. von Gerichtsaffessor gesucht. Off. unt. 11. 7. an die Exped. d. Bl. erbeten.

2 Schlafstellen
zu vermieten Steinstr. 13, 1. St.

1 Kinderwagen billig zu verkaufen
Neumarkt 40 im Hofe.

Don heute ab ein Transport **Enten** preiswert zu verkaufen.
Gasthof „Drei Schwäne“.

Schrebergarten-Verein Nord
heute, Sonnabend, abend findet für die Mitglieder und deren Angehörige die **Weißer der Vereinshalle** statt.

Die diesjährige **3. Quartal-Verammlung** findet am Sonntag den 12. Juli, nachmittags 4 Uhr im **Festsaal** statt. Das Erscheinen sämtlicher Kameraden ist erwünscht. Das Direktorium.



Rolands Restaurant.
Sonnabend den 11. Juli und Sonntag den 12. Juli
Grobes Geflügel-Austegeln!
Arthur Schröder.

Nachruf!
Nach kurzem Leiden entschlief am 9. d. M. der Maurerpolier
Gustav Kummer.
In seiner fast ununterbrochenen 39-jährigen Tätigkeit in meinem Geschäft hat er sich durch seine Treue und Ehrlichkeit mein vollständiges Vertrauen erworben. Seinen Mitarbeitern ging er stets mit gutem Beispiele voran und werde ich ihm immer ein treues Andenken bewahren.
Merseburg, den 11. Juli 1914.
Gust. Graul sen., Baugeschäft.

Nachruf!
Am 9. d. M. entschlief nach kurzem, aber schweren Leiden unser Kamerad, der Maurerpolier
Gustav Kummer.
Er war uns allen zu jeder Zeit ein aufrichtiger Freund und treuer Kamerad, und werden wir sein Andenken stets in Ehren halten.
Merseburg, den 11. Juli 1914.

Das Personal der Baufirma Gust. Graul sen.

Nachruf!
Am 9. d. M. starb unser liebes Vereinsmitglied
Herr Gustav Kummer.
Wir verlieren in ihm einen treuen Freund und eifrigen Förderer unserer Sache, der immer bestrebt war, für das Wohl des Vereins tätig zu sein. Sein Gedächtnis wird allezeit unter uns in Ehren bleiben.
Merseburg, den 11. Juli 1914.

Der Vorstand des Evangel. Arbeiter-Vereins.
Zur Beerdigung sammeln sich unsere Mitglieder Sonntag nachmittag 2 Uhr am städt. Krankenhaus.

Die Einteilung der diesigen Stadt in 9 Armen- und Waisenrats-Bezirke hat verschiedene Veränderungen erfahren, welche am 1. Juli d. J. in Kraft treten.

Diese Veränderungen bringen wir hiermit unter gleichzeitiger Benennung der betreffenden Vorsteher zur öffentlichen Kenntnis.
Der 1. Bezirk umfasst die Straßen: Markt, Breiterstraße, Hofmarkt, Sülterstraße, Windberg, Büchel, Fischerstraße, Delarube, Fächer Keller, Am Neumarktstor. Bezirks-Vorsteher: Herr Restaurateur Weizel.
2. Bezirk. Gnalstraße, Mühlstraße, Bornert, Kurze Straße, Obere Breite Straße, Breite Straße. Bezirks-Vorsteher: Herr Bäckermeister Kraft.
3. Bezirk. Schmale Straße, Kreuzstraße, An der Geißel, Seitenbeutel, Johannisstraße, Sand, Birtenstraße. Bezirks-Vorsteher: Herr Kaufmann Reumann.
4. Bezirk. Große und Kleine Sirtlstraße, Sirtlberg, Margaretenstraße, Vor dem Sirtlort, Leunauer Str., Weisenfelder Str., Bürgergarten, Alumenthalstraße, Moorstraße, Mantensfeldstraße, Sebanstraße, Kleiststraße, Naumburger Straße, Mulandstraße, Gauschhaus Leuna. Bezirks-Vorsteher: Herr Fiedelhof-Jubelpeter Lorenz.
5. Bezirk. Vor dem Gotthardstor, Wagnerstr., Gotthardstr., Halbmondstr., Große und Kleine Ritterstr., Entenplan, Mäckerstr., Burgstr., Obere Burgstraße, Apothekerstr., Braubausstr., Grüne Straße, Domstraße, Donplatz, Dompfropfen. Bezirks-Vorsteher: Herr Kaufmann Wendel.
6. Bezirk. Leich-, Eisenbahn-, Gatenberg-, Garten-, Gensauer-, Gubicauer-, Stein-, Vinnen-, Friedrich-, Bergstraße, Laubhütter Straße und Gut Ruchwiese, Brotstr., Fietzmar, Moltes-, Fismard-, Luffenstraße, Roter-Feldweg, Roter-Vödenrain, Blände, Nord- und Parkstraße. Bezirksvorsteher: Herr Kaufmann Karl Trus jun.
7. Bezirk. An Bahnhof, Bahnhofs-, Marien-, Volk-, Damm-, Ravel-, Seffner-, Wilhelm-, König-Deinrich-, Christlanenstraße, Hofenhal, Winkel, Unter Altenburg und Däckerstraße. Bezirksvorsteher: Herr Kaufmann Zeichmann.
8. Bezirk. Georgstraße, Ober-Altenburg, Mühlberg, Schreiber-, Stufenstraße, Kloster, Weinberg, am Klausentor, Gerichtsrain,

Weißer Mauer, Schiefweg, am Stadtpark, Hohendorfer-Weg, Gauschhaus Schöppau, Halle- und Lindenstraße. Bezirksvorsteher: Herr Ballenhaus-Jubelpeter Wieneke.
9. Bezirk. Am Neumarktstor, Neumarkt, Meisdauer Straße, Amtshäuser, Werder-, Kraut- und Kirchstraße. Bezirksvorsteher: Herr Privatmann E. Hoepfe.
Wir machen noch ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die Herren Bezirksvorsteher zugleich Mitglieder des Gemeinde-Wahlerates sind und diesen der Zutritt zu den Wahlen und Arbeitsstellen der Wählend und sonstigen Angelegenheiten in den jeweiligen Bezirken jederzeit zu gestatten ist.
Merseburg den 22. Juni 1914.
Der Magistrat.

Grube Pauline ver. Feld bei Dörstewitz
gibt
Lützendorfer Salonbriketts
zum Preise von **40 Pfg.** pro Ztr. ab.
Dörstewitz-Raifmannsdorfer Braunkohlen-Industrie-Gesellschaft.

Patentanwaltsbüro Sack, Leipzig
Patentanwälte: Jng. O. Sack, Dr. Jng. F. Spielmann.

Rennen
auf der neuen Rennbahn in Halle a. S. am Hettstedter Bahnhof Sonntag den 19. Juli 1914, von 2 1/2 Uhr an
5 Herren- u. 2 Jockey-Rennen,
darunter „Thuringia 5000 Mk.“ und Ehrenpreise.
Alles andere siehe Plakate.

Zur Polizeihund-Vorführung in Dürrenberg
Am Sonntag den 19. Juli, nachmittags 1/2 1 Uhr fährt ab Heufelds Berg das **Motorboot** des Herrn Birnkiel nach **Dürrenberg!**
Teilnehmerarten im Vorverkauf bei Paul Kaeber Nachf., Markt 9, und im Restaurant „Zur Weibung“: 50 Pfg. für Erwachsene, 25 Pfg. für schulpflichtige Kinder; am Boot: 60 Pfg. für Erwachsene, 30 Pfg. für Kinder.

Schieß-Klub Merseburg
Sonntag den 12. Juli **nach Ausflug nach Neuschau!** (Kaffeehaus) Von nachmitt. 3 Uhr 15 abds. von 8 Uhr an **Sängern** sowie **Grobes Buffet, Ausschließen u. Regeln!** Gäfte willkommen.
Der Vorstand.

Kaiser-Wilhelms-Halle.
Sonntag den 12. Juli d. J. von nachmittags 8 Uhr ab **Kränzen** und **Geflügelanstegeln!** Dazu ladet freundlichst ein **Regelklub „Borwirts“.**

Schießclub Centrum Merseburg.
Unser diesjähriges **Königsschießen** findet vom 12. Juli bis 18. Juli 1914 im „Neuen Schützenhaus“ statt. Fremde und Gönner des Schießsports sind hierdurch herzlich eingeladen.
Fest-Ordnung.
Sonntag den 12. Juli von 8-9 Uhr
Grobes Freischießen. Kartenerlauf von 8-8 Uhr. Von 8 Uhr an **Grober Volksball.**
Montag den 13. Juli von 8-9 Uhr
Schießen. Kartenerlauf 8-7 Uhr. Von 9-10 Uhr
Königsschießen nur für Mitglieder.
Dienstag den 14. Juli von 9 Uhr abends ab **Königstafel.**
Donnerstag den 16. Juli **Königsball** mit anschließ. Preisverteilung. Nur für Mitglieder. Gäfte schüßen und eingeladene Gäfte. Der Vorstand.





Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Das Auge des Herrn.

Roman von Hans A. Osman.

(Fortsetzung.)

Nähere Verwandte von mütterlicher Seite besaß Annemarie nicht, auch von der Seite ihres Vaters her hatten sie und ihr Vater mit keinem anderen Verwandten in Beziehung gestanden als mit den Großeltern. Jemandwo in dem Reich existierten noch Malchwizens, Vettern zweiten Grades ihres Vaters, aber man hatte nie etwas von einander gehört. Der alte Baron war wegen irgend einer Sache mit den Verwandten auseinandergekommen, und seitdem hatte jeder Verfehr aufgehört. Annemarie wußte nur aus der Rangliste, daß ein Herr von Malchwiz in einem Holsteinischen Kavallerie-Regiment als Oberleutnant stand. — So war die Verwaisung zu den alten Deuten gekommen. Die Großeltern hatten sie in ihrer Art liebevoll aufgenommen, aber sie waren dem Leben schon zu sehr ent-

fremdet, als daß sie dem jungen Mädchen etwas sein konnten. Die Baronin war fast ganz taub, und ihr kränklicher Zustand hatte auch auf ihren Geist eingewirkt, sie fing an, kindisch zu werden. Wenn sie aufgestanden war, saß sie meist teilnahmslos in ihrem Lehnstuhl und nickte vor sich hin. Zwar mußte Pieper sich, die alte Wamsell, ihr täglich Bericht erstatten, und dabei konnte sie sich nun aber wegen eines eingegangenen Rückens noch manchmal aufregen, aber in Wirklichkeit ließ sie den Haushalt gehen, wie er wollte. —



Cantilene. Nach dem Gemälde von F. Innocent.

Selbst das große Herrenhaus war denn auch stark verwahrloßt. Die mächtige Halle, in die man von der Freitreppe austrat, war jetzt ebenso wie die meisten Zimmer verstaubt, als wäre seit Jahren nicht mehr gereinigt worden. Die Girischgeweihe an den Wänden hingen schief, und in den Ecken webten Spinnen ihre Netze. Von der Decke bröckelten Kalkstücke herunter, die oft tagelang liegen blieben. Nur die Räume rechts von der Halle, das große Wohnzimmer des Barons, daneben ein kleinerer Salon,



in dem die alte Dame lebte, und das Schlafzimmer der Herrschaften waren einigermaßen gepflegt. Und dann, nach der Parkseite hinaus, hinter der vorderen Flucht, das große Speisezimmer, und die zwei kleineren Zimmer, wo Annemarie hauste, waren bewohnbar.

Aber drüben auf der anderen Seite der Halle, wo die eigentlichen Prunkgemächer lagen, da herrschte der Verfall. Es wurde einmal jährlich gelüftet, und dann brachen die Motten in Schwärmen von ihren Lagern auf, und der Staub lag wie eine dicke Schicht auf den blinden Spiegeln und den schlangenscheißen Mahagonileisten der alten, kostbaren Möbel.

Im oberen Stockwerk war's nicht anders. Die breite Treppe mit dem reichgeschnitzten Geländer, die von der Halle aus hinaufführte, knarrte widerwillig, wenn man auf ihr ging, als wolle sie vor Einbrechern warnen. Denn da oben, auf dem mächtigen Flur, zu dessen beiden Seiten die Fremdenzimmer lagen, bewahrte die Mamsell auf einer Strohschütte die Aepfel

der noch auf Malchentiner Revier stand. Darüber hin konnte man Schlarentin liegen sehen mit seinem plumpen, breiten Kirchturm.

Da hatte Annemarie oft geessen und hinausblickend von Zeiten geträumt, wo der Grund und Boden, so weit das Auge reichte, Malchwitzer Eigen war. Und sie hatte sich ausgemalt, wie es wieder einmal werden sollte, wenn ihr Vater hier der Herr sein würde. Wie sie an seiner Seite arbeiten wollte und keine Entbehrungen scheuen, bis der alte Besitz wieder fest und sicher stände.

Daß dazu erst ihr Großvater sterben mußte, das hatte sie so recht nie empfunden. Sie stand ihren Großeltern fast fremd gegenüber, und bei dem innerlichen Zornwut, das zwischen ihrem Vater und dem alten Herrn bestand, war auch sie ihm nicht näher getreten. Seine schroffe, etwas mürrische Art hatte das Kind abgestoßen, und das erwachsene Mädchen hatte in ihm nur den Mann gesehen, der in eigenwilliger Weise lieber das

Der Jung-
deutschland-
bund hat
kürzlich in
der Stutt-
garter Lie-
derhalle
unter Vor-
sitz
des General-
feldmar-
schalls Frei-
herren v. der
Goltz seine
erste öffent-
liche
Tagung ab-
gehalten.
Daran
schloß sich in
der Umge-
bung des
Schlosses
Solitude ein
Gelände-
spiel des
Jung-
deutschland-
bundes, dem
auch Graf
Zeppelin
beivohnte.
Nach Been-
digung des
Spiels
wurde ein
Hoch auf den
Freiherrn
v. der Goltz
ausgebracht.
Unser Bild
zeigt den
General-
feldmar-
schall
während
der Be-
grüßungs-
Ansprache.



Von der ersten öffentlichen Tagung des Jungdeutschlandbundes in Stuttgart.

und Birnen auf. Ein feiner, herber Duft wehte einem von da entgegen, und Annemarie war als Kind gerne hinaufgegangen, und hatte da oben allein geessen. Die Fremdenzimmer waren stets verschlossen geblieben. Wenn sie und ihr Vater zu Besuch in Malchentin waren, wohnten sie unten in den Räumen, die sie auch jetzt innehatte, und sonst kamen keine Gäste ins Haus. Selbst Einquartierung war seit Jahren nicht mehr hier gewesen. So hatte man den oberen Stock gleichsam ganz ver-
gessen.

Und doch bot sich von den breiten Fenstern, oben an den Giebelseiten, eine herrliche Aussicht, weit hinüber, über die Felder und Wiesen, auf denen hier und da hochstämmige Weiden standen, bis hin nach dem Stebenhagener Forst mit seinen dunklen Nieferwaldungen, die von lichten, weißstämmigen Birken eingesäumt waren.

Auf der anderen Seite sah man zuerst den düsteren Park mit seinen verwilderten Tagushecken und Buchengängen, und dann kam die große Waldwiese mit dem schwarzen, schilfsum-
standenen See. Daran grenzend der letzte hochstämmige Wald,

Gut verkommen ließ, ehe er die natürliche Hilfe und Unter-
stützung seines Sohnes und Erben in Anspruch nahm.

Und doch hatte der Baron mit zäher Liebe an seinem Sohne gehangen, und der plötzliche Tod war der härteste Schlag in seinem einsamen Leben gewesen. Es hatte ihn damals, als er ihm sein Anerbieten so kurz abschlug, hinterher oftmals gereut, aber die Malchwitzer waren ein starkköpfiges Geschlecht, und so hatte er's nachher nicht fertig gebracht, seinem Einzigen entgegenzukommen und ihm das anzubieten, um was der ihn damals vergeblich gebeten hatte. Sie litten beide darunter, aber sie hatten sich's gegenseitig nie eingestanden, dazu waren sie zu stolz.

Nun war's für immer zu spät geworden. Nicht einmal das letzte Geleit hatte er ihm geben können, die weite Reise wäre trotz der verhältnismäßigen Mühsigkeit, die er bei seinen fast achtzig Jahren noch immer besaß, zu beschwerlich gewesen. Auch das lahme Bein, das ihm sein ganzes Leben verbitterte, hinderte ihn daran.

Als Annemarie vor drei Wochen eingetroffen, war er ihr mit kurzer, rauher Freundlichkeit entgegengekommen. Aber er wußte eigentlich nicht, was er mit seinem Enkelkinde anfangen sollte. Ja, wenn sie ein Junge gewesen wäre! Da hätte er vielleicht gut machen können, was er am Vater verschuldet, aber ein Mädchen? — Was konnte er ihr bieten? Hier, in der Einsamkeit, wo man das ganze Jahr keinen Menschen zu sehen bekam! Das war nichts für sie. Wochte sie feinetwegen die erste Trauerzeit hier verbringen, aber dann war's das Beste, sie ging wieder in die Welt zurück, woher sie gekommen war und suchte sich einen Mann.

Denn daß sie heiraten mußte, das stand bei ihm fest. Das Gut konnte sie doch nicht übernehmen. Im stillen fürchtete er auch für seine Ruhe. Er wollte sich die letzten Jahre seines Lebens nicht noch durch allerlei unbequeme Neuerungen verbittern — war's nun vierzig Jahre so gegangen, so konnte es auch noch die vier, fünf Jahre, die er noch vor sich hatte, so weiter gehen. Malchentin mußte dann eben einmal in andere Hände übergehen. Das war eine Schickung, gegen die er nichts tun konnte.

Annemarie hatte zunächst auch in das eintönige Leben im Schlosse keine Störung hineingebracht. Die erste Zeit saß sie meist in ihrem Zimmer, oder sie ging allein in den Park hinaus, zwischen die stillen, einsamen Hecken, wo das Gras auf den Wegen wucherte. Da konnte sie sich ihrem Schmerz ganz überlassen. Bei den Mahlzzeiten saß sie wohl bei den beiden alten Leuten, an dem obalen hochbeinigen Mahagonitisch, aber die drei Menschen waren fast ebenso schweigmäßig, wie die Bilder der verstorbenen Malchowitz, die aus den verdunkelten Goldrahmen von den Wänden auf sie herniedersehen.

Manchmal, wenn es das Befinden der Baronin erlaubte, saß man abends noch eine Weile im Zimmer des alten Herrn. Aber auch das war ein trübseliges Beisammensein. Frau von Malchwitz fragte dann häufig, warum Jürgen denn gar nicht käme. Sie vergaß immer wieder, daß ihr Jürgen längst in der Erde ruhte.

An Tagen, wo sie besonders frisch war, begann sie aus ihrer Jugend zu erzählen, vom Hofe Friedrich Wilhelms des Vierten, wo sie als junges Mädchen getanzt hatte; von der Zeit ihrer jungen Ehe in Berlin, oder von den ersten Jahren, die sie mit ihrem Manne hier in Malchentin verbracht hatte. Aber wenn sie davon sprach, wurde sie immer bitter, — damals, als sie hier eingezogen wären, hätte sie aufgehört glücklich zu sein. Und sie richtete immer und immer wieder von neuem die Frage an ihren Mann, warum sie denn eigentlich von Berlin fortgezogen seien. Er wäre doch ein so schöner, schmucker Offizier gewesen, warum er's denn nicht geblieben wäre.

„Ach Gott ja, Weib, weißt Du wohl noch, wie der hochselige König uns damals im Tiergarten ansprach? Wir gingen spazieren und die Amme und Jürgen hatten wir auch dabei. Ach ja, der Jürgen war damals schon so'n strammer, hübscher Junge. Warum ist er eigentlich diesmal nicht mitgekommen? Hat er so viel zu tun?“ und wenn dann die beiden anderen nicht gleich antworteten, blickte sie mit einer hilflos fragenden Geste von ihrer ewigen Säkelarbeit auf, „warum nur? War da nicht irgend etwas? Ihr habt mir doch so was gesagt!“ und dann marterte sie ihr armes Hirn, bis der alte Baron irgend etwas Gleichgültiges murmelte, das sie befriedigte.

Für Annemarie war es immer eine Pein, wenn so jedesmal die Wunde von neuem aufgerissen wurde. Und doch überkam sie allmählich ein tiefes Mitleid mit den beiden alten Leuten, die in ihrer freiwilligen Einsamkeit allem äußeren Leben so fremd geworden waren. Namentlich zu ihrem Großvater wurde sie mehr und mehr hingezogen. Sie fühlte, wie auch er unter dem Verlust seines Sohnes mehr litt, als er sich nach außen hin merken ließ, und sie begann, den einsamen Greis langsam mehr zu verstehen.

Eines Abends hatte die Baronin wieder einmal nach ihrem Jürgen gefragt. Als ihr Mann, wie gewöhnlich, ihr klar zu machen versuchte, daß er eben nicht kommen könnte, da hatte sie sich an Annemarie gewandt, warum sie denn nicht bei ihrem Vater bliebe, wenn er so schrecklich viel zu tun habe; der arme Jürgen sitze da nun in seiner Einsamkeit, und niemand sei bei ihm.

Da hatte es Annemarie nicht länger ausgehalten, sie war aufgestanden und war hinübergewandert in ihr Zimmer. Dort, auf dem kleinen, wurmförmigen Biedermeiertisch stand das letzte Bild ihres Vaters, in Paradeuniform, die Czapka unterm Arm, und da hatte sie sich vor ihn hingesezt und tränenlos mit heißen, brennenden Augen auf das liebe Anlich gestarrt, das dieselben Züge trug, wie der alte Mann da nebenan, nur daß bei dem die Einsamkeit ihre tiefen, harten Linien eingegraben hatte.

So hatte sie lange, lange gefessen, bis endlich die Thür aufging und ihr Großvater zu ihr ins Zimmer trat.

„Arme Kleine,“ und seine herbere, knarrende Stimme hatte eigentümlich weich geklungen, als er seine lange knochige Hand auf ihren Scheitel legte. „Arme Kleine,“ wiederholte er, — da war sie in Tränen ausgebrochen und der alte Mann hatte hilflos neben ihr gestanden und ihr nur immer und immer wieder das Haupt gestreichelt.

Und nachher — da hatten sie lange noch beieinander gefessen, und der Großvater hatte zu ihr gesprochen, so ganz anders als sie's bisher von ihm gewohnt war.

Er hatte ihr von seinem einsamen traurigen Leben erzählt und gesagt, daß er sich nie so recht um das Gut habe kümmern können, sein lahmes Bein wäre ihm immer hinderlich gewesen, und dann, er sei wohl auch schon zu alt gewesen, als er damals nach Malchentin gezogen war.

„Ja, und sieh mal, Annemarie, ich hatte eigentlich immer daran gedacht, daß Jürgen, Dein Vater, mal das Gut übernehmen sollte. Wollt's ihm immer anbieten. Aber dann —, ich kann Dir's nicht erklären, warum eigentlich — aber ich hatte so eine Art Neid gegen ihn, mit seinem gesunden Wesen; ich weiß, ich weiß, ich habe allein die Schuld. Ich bin immer hart zu ihm gewesen. Ja, und sieh mal, damals, als er mich fragte, ob — na, Du weißt's ja selber, — da wollte ich schon alles annehmen; hatt's ja immer selbst so gedacht, aber ich weiß nicht, mich plagte das Bein wieder so, und da kam es eben anders raus, wie ich eigentlich wollte. Na, und der Jürgen war im Grunde genau so ein harter Kopf wie ich, — wir haben nie wieder darüber gesprochen. Ich brachte es nicht fertig, meine Grobheit wieder gut zu machen, habe immer gewartet, daß er doch noch mal damit kommen würde, aber er kam nicht. Und nun ist's zu spät. Sieh mal, nun bin ich ein alter Mann, wer weiß, wie lange ich's noch mache. Und Deine arme Großmutter . . . Es ist ein trauriges Dasein hier in Malchentin. Für mich ist's ja gleichgültig. Die paar Jahre, die wir beide noch zu leben haben. — Aber Du! Glaub' mir nur, Du hast mich wohl immer für einen harten, alten Knacker gehalten, aber Du bist doch das einzige, was mir von meinem Jungen geblieben ist, und gerade deshalb möchte ich nicht, daß Du Dich hier bei uns begrabst. Es ist schon besser, Du gehst wieder zurück, irgendwo zu Freunden, wo Du Menschen siehst. Kannst ja immer mal herkommen und nach uns sehen, wenn Du willst!“

Aber da hatte Annemarie ihn gebeten, er solle sie doch bei sich behalten, sie wolle ihnen so gerne helfen. Und dann hatte sie ihm davon erzählt, wie sie und ihr Vater Pläne gemacht hatten und wie sie immer in landwirtschaftlichen Büchern studiert hatten. Sie wollte sich gern um die Wirtschaft kümmern, die Mannjell konnte ihr ja Anleitung dazu geben.

Der Baron hatte trübselig gelächelt und gemeint, ihr würde es bald leid sein, aber Annemarie hatte so lange gebeten, bis er einwilligte.

An dem Abend schlossen das einundzwanzigjährige Mädchen und der achtzigjährige Greis Freundschaft.

2.

Von dem Tage an hatten die Leute auf dem Felde einen neuen Anblick. In dem alten Klapperrwagen saß neben dem Herrn seine Enkelin, wenn er aufs Feld fuhr. Es war ein merkwürdiges Bild. Das schöne, große Mädchen mit den blonden Locken, die eigensinnig unter dem einfachen Strohhute hervorquollen, sah in seiner schlichten, weißen Bluse mit der schwarzen Krawatte doch so elegant aus, daß es schien, als gehöre sie gar nicht zu dem verwitterten Greis, der in sich zusammengebückt auf dem harten Ledersitzen hockte.

Aber die Arbeiter sollten sich noch mehr wundern. —

Wenn die Herrschaft auch ihr neues Interesse an der Bewirtschaftung des Gutes in der ersten Zeit durch nichts weiter bezeugte, als daß sie hier und da mit einem der Leute ein paar Worte tauschte, so merkten sie doch allmählich, daß ein neuer Zug in die Verwaltung des Gutes hineinkam.

Das war namentlich an des Inspektors, Herrn Sinzkes, Stimmung zu sehen. Die wurde von Tag zu Tag schlechter. Der Mann war seit zehn Jahren fast unumschränkter Alleinherrscher auf Malchentin. Sein Vorgänger hatte es ebenso gehalten. Als er die Stelle verlassen, hatte er sich ein hübsches Gut gekauft, trotzdem er ohne einen Pfennig vor fünf- und zwanzig Jahren in Malchentin eingezogen war. Zu seiner Zeit war allerdings der größte Teil der schönen Malchentiner Forst niedergeschlagen worden, und er hatte dabei wohl sein Schäckchen ins Trockene gebracht.

(Fortsetzung folgt.)

◀ Drum prüfe . . . ▶

Novellette von Elisabeth Sellien.

(Nachdruck verboten.)

Noch lagerten in den Straßen der ewigen Stadt duftig blaue Morgenkathoden; noch hatten die Blüten auf dem Monte Rincio und im Park der Villa Borghese schlaftrunken die Augen geschlossen, Augen, die am Tage im Wettstreit leuchteten mit denen der lustwandelnden schönen Römerinnen. — Ueber der Campagna aber wogte schon ein Meer von Licht, von rosigem Frühsonnenlicht, und überharr all die feinen Gräser und die verstreut liegenden, malerischen Trümmer mit seinem Zauberneq.

Rangsam begann es in der Stadt lebendig zu werden. Auf der Via Cabour rasselten die Wagen und fauchten die Autos dem Bahnhof zu. Auch die Hotels erwachten; die Fensterborhänge wurden fortgezogen, die Flügel weit aufgestoßen, und entzückte Augen weiteten sich an der Morgenpracht. Hier und da nahm man schon auf dem Dachgarten, der Veranda oder auch im großen Speisesaal das Frühstück ein, denn der Rompilger muß frühzeitig am Tage die Wallfahrt nach all den unzähligen Heiligtümern antreten.

Auf der Veranda eines eleganten Hotels lehnte eine junge Frau im Korbsessel; der Abglanz all der Freude und Sonne des Südens spielte auf ihren Bügen, in den dunkelgrauen Augen aber träumte die Schwermut ihrer norddeutschen Heimat. Ihr Mann hatte sich in Reisebücher und Zeitungen vertieft; ab und zu wandte er sich bei besonders interessanten Stellen an die blonde Frau, und dann flog ein warmes Leuchten über sein Gesicht und umfing sie wie eine Liebesjung.

Noch herrschte ein Dolce far niente, das die Seelen so gern in das Reich der Fata Morgana führt. Auch Sella's Seele weilte nicht in der sonnigen Gegenwart, sondern glitt, wie einem Zwange folgend, Jahre zurück, zu einer Zeit überschwänglichen Glückes und herbsten Schmerzes. Da strahlten ein Paar stahlblaue Augen, und wie Glockenklang tönte eine tiefe Stimme. — — — Es war . . .

Endlich aber wurde die Morgenstille unterbrochen. Der Kies auf dem Vorplatz knirschte unter elastischen Schritten. Sella sah unwillkürlich hinab und fuhr zusammen — ihre Augen weiteten sich in ungläubiger Bestürzung. War sie noch immer im wachen Traum befangen? — Oder war es Wirklichkeit? — Ihr Herzschlag stockte. Da tönte auch schon eine tiefe, klangvolle Stimme. Der Ankömmling erteilte kurze Anweisungen des Gepäcks wegen, und eilte dann mit höflichem Gruß ins Hotel.

Flüchtig hatte der Professor aufgesehen; nun sagte er, die Blätter faltend: „Der erste Fremde diesen Morgen; da wird es auch wohl für uns Zeit . . . Aber wie siehst Du aus, Kind!“ unterbrach er sich erschrocken, „Du bist ja totenblau! Die gefrigen Strapazen in den Callistus-Katakomben sind Dir doch wohl zuviel geworden.“

Sella wehrte ängstlich ab. „Doch, mein Liebling! Und jetzt bist Du meine Patientin und hast Dich der ärztlichen Autorität zu beugen. Komm, ich setze Dir den Liegestuhl auf die Loggia.“

Sie gingen hinein, und er umsorgte sie mit unendlicher Zartheit, die ein gerührtes dankbares Lächeln um ihre blaffen Lippen zauberte, wenngleich sie kaum hörte, was ihr Mann zu ihr sprach.

„So, Kind! Nun ein paar Stunden völlige Ruhe, vielleicht etwas Reiselektüre — wo hast Du sie? — Aber besser noch: die Augen schließen und an etwas Schönes denken, an die Serenata in Venedig, die Fjola bella oder an Florenz. Wir haben zu viel Kunst und Geschichte in der letzten Zeit gehabt, das spannt ab. — Und wenn ich zum Lunch zurückkomme, ist mein tapferer Assistent wieder frisch und rosig, nicht wahr?“

Sella lag eine Weile gehoriam still, doch nicht an die genossenen Schönheiten dachte sie, sondern an die mögliche, nein — notwendige Begegnung mit Kurt von der Lehen. Ein unerwartetes Zusammentreffen mußte vermieden werden; sie mußte, daß beide Teile nicht soviel Selbstbeherrschung haben würden, um sich höflich-kühl als Fremde oder auch freundschaftlich als Bekannte zu begrüßen. Ihre Seelen suchten ja einander noch immer und — konnten doch nie mehr zusammenkommen. — Wohl war der erste Schreck gewichen, aber eine heiße Angst rieselte ihr durch die Adern; und zugleich stieg ein großes Sehnen nach einer Aussprache unter vier Augen in ihr auf. Ja, sie mußte ihn vorher sprechen, das Diner konnte sie ja schon heute zusammenführen, und dann war bei seinem stürmischen Temperament eine peinliche Szene möglich. —

Aber wann und wie ihn benachrichtigen? In zitternder Sorge grübelte die junge Frau nach, noch sah sie keinen Weg und doch mußte es bald geschehen. Ach, sie war ja so gar nicht an Heimlichkeiten gewöhnt. —

Endlich klingelte sie nach dem Zimmermädchen, das zufällig eine Deutsche und der schönen, liebenswürdigen Frau sehr ergeben war. Während sie dann Eisklimonade bestellte, fragte sie mit klopfendem Herzen nebenher nach dem neuangekommenen Fremden, der ein Landsmann zu sein schien. Nina — eigentlich hieß sie Lina — brachte bald in Erfahrung, daß ein Doktor von der Lehen heut früh hier abgestiegen wäre. Sella tat erstaunt. „Das ist ja einer meiner Bekannten. Warten Sie einen Augenblick, ich will Herrn von der Lehen ein paar Zeilen senden, die Sie ihm selbst abgeben müssen.“ Und sie schrieb mit fliegenden Händen: „Sella Birner bittet um eine Unterredung.“

Dann begab sie sich in das mit der üblichen Hoteleleganz ausgestattete Wohnzimmer. Um das ungehobene Klopfen des Herzens zu betäuben, versuchte sie, hier und da die Möbel zu rücken, den Faltenwurf der Portieren zu ändern, die Blumen in den Vasen neu zu ordnen — wie Schnecken krochen die Minuten. — Endlich sein Schritt, der ungehobene, ihr wohlbekannte Schritt — die junge Frau lehnte sich erzitternd an die Wand —, da flog auch schon die Tür auf. Ein ersticker Ruf: „Sella!“ und der große, kraftvolle Mann sank, ihre Arnie umfassend, vor ihr nieder. Lange zurückgedämmte leidenschaftliche Sehnsucht brach sich gewaltig Bahn und machte ihn ganz fassunglos. — Auch die junge Frau war tief erschüttert: „Stehen Sie auf, Kurt — ach, stehen Sie doch auf! Ich — ich kann — ich will Sie nicht so sehen!“

Er hatte, noch immer knieend, ihre Hände erfaßt und sein Gesicht zu ihr erhoben, das den Ausdruck eines Verdurftenden trug. „Endlich — rufft Du mich — Sella! — All die fünf Jahre — hab' ich gewartet auf Dich — gewartet auf diesen Augenblick. Ach, Sella, wenn Du ahntest, wie ich gelitten habe!“

Was redete er? Sollte er denn noch nicht wissen, daß sie . . . er war ja so lange auf Reisen gewesen . . .

Ach, nur jetzt stark bleibend, nur den Kopf oben behalten! Sella erschien äußerlich ruhig, während sie doch innerlich in verzweifelter Qual bebt. Ihre Gedanken flatterten wie verängstigte Vögel um das, was er nun — durch ihren Mund — erfahren mußte. —

Er sprang endlich auf, aber nur, um die zarte Gestalt mit einem ersticken Laut, der fast wie ein Schmerzensruf klang, in die Arme zu pressen. „Du wußtest ja gar nicht, wie sehr ich Dich liebte, Sella, sonst hättest Du barmherziger — barmherziger sein müssen!“

Das war zu viel für die junge Frau. Ein heißes Mitleid mit dem Manne, der sie so mit Schmerzen liebte und dem sie ja jetzt das herbste Weh antun mußte, überwältigte sie. Schluchzend schlug sie die Hände vor das Gesicht.

Da kam er etwas zur Besinnung. „Verzeih, Geliebte, ich war wieder der ungehobene Bub von früher; ich hab' Dich so erschreckt. Aber jetzt ist ja alles gut — kein Mißverständnis, kein kindischer Trotz soll uns mehr scheiden. — Siehst Du, jetzt bin ich vernünftig. — Komm, Du sollst Dein Köpfchen an meine Brust betten und Dich beruhigen, und ich will Deine Hände küssen — eine nach der andern — — eine — nach — der — andern — —“

Kraftlos ließ sie sich von ihm führen und hielt die Augen ermattet halb geschlossen. Wie im Traum hörte sie seine abgebrochenen heißen Liebesworte; und dabei fragte ihre gequälte Seele hergebens: Wie sage ich's ihm nur? er muß es ja endlich wissen. — — —

Wühlend suchte er zusammen, während er ihre Rechte an die Rippen zog und dann, wie in fragendem Unglauben, weit von sich forthielt. — Es war still geworden — totenstill. — Sella hob die tränensicheren Augen und sah in ein leidenschaftliches Gesicht, das mühsam verzerrt lächelte. Sie folgte seinem Blick — ah — der Ring — — —

„Ja, ja,“ ein wirgendes Stöhnen entrang sich endlich seinen Lippen, „es ist Dir gut gegangen, wie ich sehe, Sella. — Wenn ich Dir ein andermal die kleinen Hände küsse, muß ich darauf achten, daß ich den Chering da nicht berühre; ich könnte sonst die zierlichen Finger leicht zerbrechen — — zerbrechen!“ wiederholte er knirschend in heißer Qual. Dann erhob er sich schmerzfüllig und schritt der Tür zu. —



Heimkehr vom Felde. Nach dem Gemälde von F. E. Meyerheim.

Auch sie hatte sich erhoben und erreichte ihn noch, bevor er öffnen konnte. Mit flehendem Blick suchte sie seine Hände zu ergreifen, aber er schüttelte sie ab wie ein giftiges Reptil, und aus seinem weißen Gesicht glühten sie die dunkelblauen Augen feindselig an; sie wußte, es kostete ihn eine ungeheure Anstrengung, sich zu beherrschen. „Ein einziges gutes Wort gib mir, Kurt!“ flehte sie.

„Sie sind doch glücklich, gnädige Frau,“ klang es schneidend zurück, „was brauchen Sie da die guten Worte eines — Narren!“ Eine tadellose Verbeugung — und er war gegangen.

„Kurt — — —!“

Als der Professor zurückkam, fand er Sella in Tränen. Er setzte sich zu ihr und nahm sie schützend in den Arm. Daß es nicht die Anstrengungen der Reise gewesen sein konnten, die sie so aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht hatten, sah er wohl, daher fragte er nicht weiter. Endlich fing die gequälte Frau an, sich zu beruhigen, und in abgebrochenen Sätzen berichtete sie von dem Wiedersehen mit Kurt von der Lehen. Als sie geendet hatte, sagte der Professor ernst und teilnahmsvoll: „Der arme Mann!“ Sellas Augen füllten sich wieder mit Tränen, er aber bat: „Willst Du mir heute nicht erzählen, wie es kam, daß Du die Verlobung lösest? Du weißt, ich bin Dein bester Freund.“

Die junge Frau fühlte, sie war ihrem Manne nun endlich uneingeschränktes Vertrauen schuldig. So erzählte sie dann leise, den Kopf an seine Brust gelehnt, wie sie, eine arme Waise, bei entfernten Verwandten im Tiergartenviertel Berlins erzogen wurde, nach außen hin ein glänzendes Leben hatte, innerlich aber einsam blieb. Das Haus war mit Unfrieden erfüllt gewesen; vor den Hornesausbrüchen des Hausherrn zitterte alles, und die nervöse Launenhaftigkeit der Tante machte ihrer Umgebung das Leben ebenfalls schwer. Oft ließen auch beide ihre Gereiztheit an dem fremden Kinde aus. Ach, und Sella sehnte sich so nach Sonne, nach Fröhlichkeit; die ständige häusliche Spannung löste in ihr schon in der Kindheit eine fast krankhafte Sehnsucht nach Harmonie und Frieden aus. Sie erinnerte sich, daß sie als zwölfjähriges Kind in ihr Nachtgebet stets die Bitte um Frieden für den nächsten Tag eingeschlochten hatte.

Später gab sie innerlich einmal der Tante, einmal dem Onkel recht. Und dann hörte sie mit Staunen, daß diese so unglückliche Ehe aus heißer Liebe geschlossen worden war. „Wir passen eben nicht zusammen,“ hatte die Tante bitter gesagt. — Da lernte sie Dr. von der Lehen kennen, und der süße Zauber bräutlichen Glücks umspann beide mit seinen Fäden aus Mondstrahlen und Sonnengold. Sie bewunderte seinen Geist, sein hohes Streben, und er berichtete ihrer teilnehmenden Seele mit dem naiven Egoismus eines temperamentvollen, zielbewußten Mannes von seinen Plänen, seinen Räten und Sorgen, ohne indessen viel Interesse für ihr Innenleben zu zeigen. — Und doch verlangte es auch sie so sehr nach Aus-

sprache, nach herzlicher Anteilnahme. Sie konnte nicht der starkgeistige Teil sein, sondern hätte sich oft — ach wie gern — in mädchenhafter Bangigkeit an eine starke Schulter gelehnt.

Dann kam eine Zeit des Zweifels; sie versuchte, seine Ansichten über wichtige Lebensfragen mit den ihren in Einklang zu bringen — es gelang ihr nicht. Eine heiße Angst stieg in ihr auf: paßten sie zusammen — würde die Ehe harmonisch werden — — ? Und noch mehr kam hinzu: er fing an, sie mit Eifersucht zu quälen, mit grundloser Eifersucht. Ganz für sich allein wollte er sie haben. Je länger der Brautstand währte, desto häufiger wurde er ungerecht und heftig gegen sie — und sie konnte sich immer noch nicht entschließen, die Prüfungszeit zu beenden; wußte sie doch, daß Harmonie ihr Lebensodem war und daß sie zugrunde gehen müßte, wenn ihrer Ehe derartige Aufregungen erwachsen würden, wie sie bei ihren Verwandten erlebte. — — —

„Wir passen wohl nicht zusammen,“ — in schlaflosen Nächten war ihr diese Erkenntnis gekommen, gegen die sie sich mit der ganzen Kraft ihrer verzweifelten Liebe lange gewehrt hatte. Und nach einer abermaligen peinlichen Eifersuchtszene hatte sie ihn mit wehem Herzen den Ring zurückgegeben. Er war hinausgestürzt, ohne ihre Gründe anzuhören, und sie hatte ihn nicht wiedergesehen — bis zum heutigen Tage. Er hatte sich einer wissenschaftlichen Expedition angeschlossen. —

Als Sella endete, sagte der Professor leise: „Er hat Dich also sehr geliebt und liebt Dich noch. — Und Du, mein Kind?“

Die junge Frau lehnte den Kopf an seine Brust und erwiderte mit zuckenden Lippen: „So mußt Du nicht fragen, Erhard. Ich bin ja jetzt Deine Frau und bin sehr — sehr glücklich; Du bist so gut. Was ich mir früher heiß ersehnt habe: ein friedvolles Heim, ein Miteinanderleben — bei Dir habe ich's gefunden.“ Ihre Tränen fielen auf seine Rechte, impulsiv zog sie diese gütige schützende Hand an ihre Lippen. Der Professor zuckte zusammen; ein halb gerührter, halb wehmütiger Ausdruck flog über seine Züge. „Du hast recht, Sella, ich hätte nicht so fragen sollen, wenigstens heute noch nicht. — Aber — — — ist es Dir recht, wenn wir mit dem Nachmittagszuge reisen?“

Sie nickte. Er erhob sich und trat an das Fenster. Unten stieg ein hoch gewachsener, blonder Mann in ein Automobil; des Professors scharfe Augen erkannten den Fremden von heute früh.

„Er hat für uns entschieden, Sella; eben reist er ab.“

Sie trat hastig zu ihm. „Und wieder ohne ein Wort der Versöhnung!“ sagte sie tonlos.

Der Professor legte den Arm um sie: „Kind, laß ihn, er hat noch nicht überwunden.“ Und innerlich setzte er hinzu: „Und Du auch noch nicht, armer Liebling; aber sei nur ruhig — laß mich Dir helfen — — —!“

Hänschen.

(Fortsetzung.)

Roman von Heinrich Wildau.

(Nachdruck verboten.)

Er murmelte ein paar unverständliche Dankesworte und reichte ihr nochmals die Hand, der kleine Hans aber umarmte sie stürmisch, küßte ihr beide Wangen und ging dann mit jenem Kinderjubiläum im Herzen und dem Glück des Wiedersehens am nächsten Tage mit seinem Vater davon.

Als sie unten auf der Straße waren, sagte der Kleine: „Sieh mal, Papa, — nun sehe ich genau so fein aus wie Du, die Tante hat mir eine neue Mütze gekauft.“

In dem Herzen des jungen Künstlers quoll es bitter auf. Er fühlte sich tief beschämt, daß er zu arm war, um seinem Jungen, an dem er mit aller Liebe hing, gleichfalls so kleine Freuden zu bereiten, wie es die Fremde tat. Diese Fremde, welche sich da plötzlich zwischen ihn und seinen Jungen drängte, und die auch bereits über ihn eine zwingende Gewalt besaß, einen unbekanntem, mächtigen Einfluß, dessen er sich nicht erwehren konnte.

Grübelnd über alles, was ihn bestürmte, und was unentwegt jetzt auf Schritt und Tritt das Bild des jungen Mädchens vor seine Seele zauberte, ging er nach Haus. Er achtete nicht einmal mehr auf das lustige Geplauder seines Jungen.

9.

Der Frühling hatte wieder sein märchenbuntes, knospenprangendes Kleid über das Land ausgebreitet. Die Abende im

Grünwald waren angefüllt mit dem köstlichen Duft von Flieder, und all die Menschen, welche durch die abendlichen Alleen noch lustwandelten, waren von Frohsinn erfüllt.

Nur in der Villa des alten Wendt waren die Saloufien des unteren Stockwerkes fest geschlossen. Der alte Herr lag bereits seit einigen Tagen so schwer leidend, daß Doktor Rattmann wie auch Schwester Martha auf das Schlimmste gefaßt waren. Alle ärztliche Kunst und alle aufopfernde Pflege hatte nicht vermocht, dem Patienten aufzuhelfen, und von Tag zu Tag war er nach einer kurzen Besserung hilfälliger geworden.

Bei vollem Bewußtsein, wenn auch so schwach, daß er sich kaum erheben konnte, lag er im Bett und sah, wie im Nebenzimmer sein Neffe neben Schwester Martha stand und ihr in leisem Tone Verhaltensmaßregeln gab.

Sinnend blickten die Augen des Kranken auf die beiden jugendlichen Gestalten und der hatte die Empfindung, daß die beiden wie füreinander geschaffen waren. Dieser Gedanke verfolgte ihn schon seit Tagen, aber niemals war er ihm so eindringlich erschienen, wie jetzt, wo er sie in dem Dämmerlicht des Frühlingabendts dicht nebeneinander stehen sah.

Er wartete, bis Doktor Rattmann gegangen war, dann rief er Schwester Martha.

Sie mußte sich tief zu ihm beugen, da er nur noch leise

sprechen konnte und hörte: „Senden Sie gleich zu Meder, er soll sofort kommen, ich habe Wichtiges mit ihm zu besprechen.“

Schwester Martha erhob sich, und trotzdem es ihr Widerwärtig war, den ihr so unsympathischen Menschen zu sehen, gab sie dem Dienstmädchen den Auftrag, nach der Kurfürstentrafé zu fahren und Meder zu holen.

Fast zwei Stunden dauerte es, bis dieser eintraf, während der alte Wendt sich sorgte, daß das Mädchen ihn womöglich gar nicht antreffen würde.

Im Korridor erwartete Schwester Martha schon den Direktor, und als er sie in seiner lauten Weise begrüßte, verwies sie: „Ich bitte Sie, Herr Direktor, möglichst leise zu sprechen, da sich der alte Herr sehr schlecht befindet.“

„Nanu — er war doch noch vor vierzehn Tagen anscheinend wohl und munter. Hat er denn einen neuen Schlaganfall bekommen?“

„Das Herz ist sehr schwach, Herr Direktor, und wir müssen auf alles gefaßt sein.“

Als Meder in das Zimmer des Kranken trat, versuchte dieser, sich aufzurichten, was ihm aber nicht gelang.

Schwester Martha ermahnte: „Bitte, bleiben Sie liegen, Herr Wendt, Sie dürfen sich nicht anstrengen.“

„Ich weiß, ich weiß,“ hauchte der alte Herr, „und nun gehen Sie bitte zu dem Schreibsekretär, und geben Sie Herrn Meder Tinte, Feder und Papier. Ich habe einige wichtige Anordnungen zu treffen.“

Meder setzte sich dicht neben das Bett.

Schwester Martha brachte das Gewünschte und dann sagte der alte Herr: „Gehen Sie bitte jetzt aus dem Zimmer. Ich brauche Sie nicht.“

Er wollte keinen Zeugen haben.

Es wäre ihr ein Leidtes gewesen, im Nebenzimmer zu lauschen, aber sie war von zu anständigem, vornehmerm Denken, um so zu handeln.

Und doch wäre es besser gewesen, wenn sie diesmal dabon keinen Gebrauch gemacht hätte. Dann wären unendlich viele Bewidlungen und schwere Stunden vermieden worden.

Nebenan mußte sich Meder dicht zu dem Kranken beugen und derselbe sprach mühsam, aber doch deutlich: „Ich will ein neues Testament machen, bitte, schreiben Sie.“

„Wir haben doch erst vor einigen Monaten ein Testament aufgesetzt. Wollen Sie das umstoßen?“

Der Kranke nickte heftig mit dem Kopfe.

„Ja, ja, — ich habe mich anders besonnen, schreiben Sie jetzt.“

Und Meder schrieb:

„Mein letzter Wille.

Hierdurch bestimme ich, daß mein gesamtes Vermögen im Falle meines Todes in folgender Weise verteilt werden soll:

Meine Verwandten, mein Neffe Doktor Walter Lattmann und seine Schwester Grete Lattmann, erhalten je fünfzigtausend Mark und der übrige Gesamtteil meines Vermögens soll der Krankenschwester Martha von Sudro zufallen.“

Mehr war dem Kranken nicht möglich zu diktieren.

Meder mußte ihm das kurzgefaßte Testament hinüberreichen, ihm eine Feder geben, und alle seine Kraft zusammennehmend, setzte der alte Mann zum letztenmal seinen Namen unter das schwerwiegende Schriftstück.

Dann lehnte er sich völlig erschöpft in die Kissen zurück und flüsterte: „Rufen Sie jetzt die Schwester. Ich danke Ihnen.“

Aber Meder hatte es nicht so eilig. Er trocknete das Schriftstück, faltete es zusammen und statt daß er es in die Schublade des Schreibsekretärs legte, steckte er es in die Brusttasche, dann rief er die Schwester.

Die beugte sich über den alten Herrn, erschrocken über dessen anscheinend völlige Erschöpfung, und rief ihn beim Namen. Er schlug die Augen auf und hauchte: „Trinken.“

Sie reichte ihm den kühlenden Trunk. Nur wenig nahm er davon, lehnte sich wieder in die Kissen und schlief ein.

Als sie jetzt aufstah, stand Meder in der Mitte des Zimmers, von dem schwachen Licht der Nachtlampe umflossen, wie ein sämmerer Schatten. Unwillkürlich hatte Schwester Martha die Empfindung, als sei zwischen ihm und dem alten Wendt etwas vorgefallen, das sie mit anginge und das vielleicht schuld daran war, daß eine Verschlechterung in dessen Befinden eingetreten.

Nun wandte sie sich an Meder: „Ich darf Sie wohl bitten, das Zimmer zu verlassen, der Patient braucht die allergrößte Ruhe.“

Er folgte ihr auf den Fußspitzen.

Als sie mehrere Zimmer entfernt von dem Kranken waren, so daß man wieder laut sprechen konnte, sagte er: „Er hat nur noch einige geschäftliche Anordnungen getroffen. Das sieht ja gerade so aus, als ob er wirklich nicht mehr aufstehen würde.“

Schwester Martha, welche am liebsten das Zimmer verlassen hätte, neigte den Kopf und erwiderte leise: „Es steht in Gottes Hand, Herr Meder.“

„Na ja, — gewiß, — es passieren ja manchmal Wunderdinge. Aber ich glaube doch, den alten Herrn hat es zu sehr gepackt. Angenehm hat er Ihnen das Leben doch sicher wohl nicht gemacht?“

Sie zuckte die Achseln. Was sollte sie ihm darauf antworten? Der Mensch hätte es ja doch nicht verstanden.

Dann wunderte sie sich, daß er gar keine Anstalten machte, zu gehen, sondern im Gegenteil, er setzte sich, schlug ein Bein über das andere und sah nach der Uhr. Mehrmals ließ er den goldenen Klappdeckel auf- und zuspringen und dann mit einem breiten Schmunzeln auf das Zifferblatt sehend, meinte er: „Da wollte ich eigentlich heute abend ins Theater und weiß nun nicht, was ich mit meiner Zeit anfangen soll. Vielleicht entschädigen Sie mich und gestatten, daß ich etwas mit Ihnen plaudere.“

„Meine Zeit ist sehr besetzt, Herr Direktor.“

„Na ja, — ich weiß, daß Sie fortwährend zu tun haben. Ich will Ihnen ja auch nicht weiter lästig fallen. Aber seitdem ich Sie gesehen, — wissen Sie, ich bin ein Mann, der nicht viel Umstände macht. Ich bin das so aus meinem Geschäftsleben gewöhnt. Da sage ich einfach frei heraus, was ich will und damit basta. — Sehen Sie, gnädiges Fräulein, das ist eigentlich ein verheulend angreifender und schwerer Beruf, den Sie ausüben. Wenn ich so bedenke, daß Sie — aus so vornehmerm Hause, — — allerlei erniedrigende Arbeiten leisten müssen, und unseinerer der sitzt da, und hat mehr zu verzehren, als er braucht, — kann sich sein eigenes Automobil halten, hat seine eigenen Häuser, seine gut eingerichtete Zwölfszimmerwohnung und bloß eins fehlt, nämlich 'ne Frau, das ist doch alles nicht richtig verteilt in der Welt.“

Sie stand da, starrte ihn wie etwas Unverständenes an, wußte nicht, was sie eigentlich denken sollte.

Nach einer Pause, während er von neuem mit dem Klappdeckel seiner Taschenuhr spielte, fuhr er fort: „Also kurz und gut, — ich hatte mir vorgenommen, die Gelegenheit abzupassen, um mit Ihnen einmal über den letzteren Punkt zu sprechen. Glauben Sie mir, gnädiges Fräulein, es kommt gar nicht darauf an, wie es die jungen Mädchen immer glauben, daß sie ihren Mann lieben müssen, die Hauptsache ist, daß er Geld hat. Geld, mein liebes gnädiges Fräulein, ist die Hauptsache aller Dinge, damit kann sich die Frau die schönsten Toiletten kaufen, die weitesten Reisen machen, hat ihre Brillanten, besucht alle Festlichkeiten, Theater und sonstige Amusements; kurz und gut, mit Geld kann sie sich so glücklich machen, daß sie alle Rippen tanzen läßt, doch ohne Geld ist es eine große Misere, da fliegt die Liebe, schnell wie der Rauch, zum Fenster hinaus. Und deshalb wollte ich Sie fragen, — ich suche eine Frau — —“

Bis hierher hatte Schwester Martha so ruhig wie eine Bildsäule dagestanden, aber jetzt, trotz der ersten Umstände, da nur wenige Zimmer entfernt ein Sterbender lag, vermochte sie sich nicht mehr zu beherrschen, das Komische der Situation ergriff sie so heftig, daß sie laut aufschauen mußte.

Während sie der Direktor ratlos anstarrte, stand sie noch immer und lachte. Zuletzt glaubte er, das wäre vor lauter Glück, daß er ihr einen Heiratsantrag gemacht hatte. Er lachte gleichfalls laut und breit auf, erhob sich und ging auf sie zu. „Dann sind wir wohl einig, nicht wahr, gnädiges Fräulein?“

Wie abgeschnitten verstummte das Lachen. Ein hochmütiger Blick, der ihn vom Kopf bis zu den Füßen traf, und ohne ein Wort zu sagen, verließ sie das Zimmer.

Und als er noch länger verharrete, noch immer nicht das Unglaubliche fassen föhrend, daß eine armjelige Krankenschwester ohne Vermögen seinen Antrag abgelehnt, trat das Dienstmädchen herein und meldete: „Schwester Martha läßt bitten, daß Sie das Haus verlassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezw. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgelde. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Lotterielisten — Kurzettel

Anzeigenpreis: Für die einspaltige Zeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffreanzeigen und Nachmeldungen 20 Pf. mehr. Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 161.

Sonntag den 12. Juli 1914.

41. Jahrg.

Die Menschenrechte der Postbeamten.

Le. Nach der landläufigen Meinung ist das rechtliche Verhältnis der Beamten zum Staat besser geregelt als das der übrigen Staatsbürger. Ihre Gehälter und Pflichten sind genau begrenzt, ihre Schächer durch Gesetz geregelt und im späteren Lebensjahre beziehen sie ihre feste Pension und der Staat oder das Reich sorgen im Todesfalle für ihre Hinterbliebenen. Bei den intensiven Ansprüchen, die unsere Zeit besonders auch an die Beamten der wirtschaftlichen Unternehmungen des Staates oder des Reiches stellt, wäre zur Aufrechterhaltung der Arbeitsfähigkeit diese Fürsorge ja nur das Normale. Es ist aber bei den Beamten doch auch noch manches der Besserung sehr bedürftig, und gerade in diesen Tagen kommen Mitteilungen aus dem Reichs- und Postgewaltigen Kreise, die deutlich zeigen, daß es bei den Beamten nicht nur manchmal mit den Staatsbürgerrechten, sondern sogar mit der Achtung vor ihren Menschenrechten windig bestellt ist. Die „Deutsche Postzeitung“ veröffentlicht in ihrer neuesten Nummer lebhaft Klagen des Leiters der Reichspoststelle des Verbandes mittlerer Reichspost- und Telegraphenbeamten über Hausdurchsuchungen bei Postbeamten, die geradezu abenteuerlich anzunehmen. Es wird hier erzählt: „Es scheint sich im Laufe der Zeit in verschiedenen Oberpostdirektionen eine Gewohnheit herausgebildet zu haben, die jeder rechtlichen Grundlage entbehrt und zu schweren Schädigungen der Beamten führen kann. Besonders im Bezirke der Oberpostdirektion Köln sollen, auch wenn keine zwingenden Verdachtsmomente vorliegen, Hausdurchsuchungen aus geringfügigen dienstlichen Anlässen an der Tagesordnung sein. Begründet werde dieses Vorgehen damit, daß die Oberpostdirektion Köln den untergeordneten Behörden in wiederholten Fällen Vorwürfe darüber gemacht habe, daß sie nicht sofort nach Bekanntwerden einer strafbaren Handlung eine Hausdurchsuchung bei den in Betracht kommenden Personen vorgenommen hätten. Weitere Klagen sind laut geworden aus den Direktionsbezirken Berlin und Regensburg. Ein Fall mit besonders schweren Folgen ist kürzlich aus Essen (Ruhr) mitgeteilt worden. Ein Mitglied des Verbandes war in den durchaus unbegründeten Verdacht geraten, einen Einschreibebrief unterschlagen zu haben. Der mit der Untersuchung beauftragte Oberpostinspektor hatte ihm vorgeschlagen, um sich von dem auf ihm ruhenden Verdachte zu reinigen, eine Hausdurchsuchung in seiner Wohnung zu gestatten. Im Gefühle seiner Anschulb war der Beamte damit einverstanden. Er hatte aber gebeten, Rücksicht auf seine kranke Frau zu nehmen, die wochenlang im Krankenhause gelegen hatte, und erst seit einiger Zeit wieder in seine Wohnung gebracht worden war. Der Oberpostinspektor hatte ihm dies zugelegt. Trotzdem hatte er noch einen Kriminalkommissar zugezogen. Als sie zu drei die Wohnung betreten, waren plötzlich, wie aus dem Erdboden gewachsen, noch zwei weitere Kriminalbeamte und eine Polizeigehilfin zur Stelle. Bevor der Beamte seine zu Bett liegende kranke Frau genügend benachrichtigen konnte, war die Polizeigehilfin in das Schlafzimmer geführt. Als sie trotz eifrigen Sühndens nichts Verdächtiges finden konnte, hatte sie die hilflose Frau auch noch einer körperlichen Untersuchung unterzogen und war dabei in einer hier nicht wiederzugebenden, demütigenden Weise vorgegangen, daß die Frau in einen Zustand völliger feilscher Depression verfiel. Nach einem uns vorgelegten spezialärztlichen Atteste ist die Frau „infolge der Aufregung schwer erkrankt, bis zu ihrer Wiederherstellung ist höchstwahrscheinlich ein längerer Zeitraum erforderlich.“ Auf Anregung der Reichspoststelle des Verbandes hat die königliche Staatsanwaltschaft gegen die Polizeigehilfin ein Verfahren wegen Beleidigung und Körperverletzung eingeleitet.“

Der Leiter der Reichspoststelle, Rechtsanwalt Klamm, machte darauf aufmerksam, daß eine Haus-

suchung nur unter gesetzlich ungenutzten Bedingungen nach der Einleitung eines förmlichen Disziplinarverfahrens statthaft ist. Das Gesetz schützt den Beamten an sich in genügender Weise. Die Praxis der Verwaltungsbehörden aber sucht von den Beamten die freiwillige Einwilligung für eine Hausdurchsuchung zu erzielen. Kein menschlich ist es natürlich nur zu verständlich, daß ein Beamter, namentlich wenn er unschuldig in Verdacht geraten ist, die Einwilligung zu einer Hausdurchsuchung ohne weiteres gibt. Rechtsanwalt Klamm macht aber darauf aufmerksam, daß die Beamten besser daran tun, jeden Versuch der Verwaltungsbehörden, sie zur Aufgabe ihrer Rechtsgarantien zu bestimmen, entschieden ablehnend zu beantworten. Das erfordert gewiß von den einzelnen Beamten einen besonderen Mut, und richtiger wäre es darum, wenn der Staatssekretär des Reichspostamtes die strikte Anweisung ergehen ließe, in Verdachtsfällen nur auf dem Wege des Disziplinarverfahrens vorzugehen und die gesetzlichen Voraussetzungen für eine Hausdurchsuchung aufs peinlichste zu beachten. Kann Herr Klamm dazu im Laufe dieses Sommers nicht bestehen, so wird man beim Wiederzusammentritt des Reichstages ihn dringend befragen müssen, was er zur Wahrung der Menschenrechte seiner Beamten zu tun gedenkt.

Rüftungs- und Steuerpläne.

Die Gerüchte darüber wollen nicht beruhigen, daß im nächsten Winter dem deutschen Volke neue Steuern und neue Rüftungen zugemutet werden sollen. Der bayerische Kriegsminister hat zwar ausdrücklich erklärt, daß ihm von neuen Rüftungen nichts bekannt sei, und er hat gleich seinem Ministerpräsidenten das Wort von der Rüftungspause ausgesprochen.

Eine Korrespondenz, die sich zwar gern einen offiziellen Anstrich gibt, aber wiederholt schon sehr empfindlich über den Vorfall in Essen berichtet, hat eine weitere Mitteilung über einen Fall in Regensburg gemacht. Ein Fall mit besonders schweren Folgen ist kürzlich aus Essen (Ruhr) mitgeteilt worden. Ein Mitglied des Verbandes war in den durchaus unbegründeten Verdacht geraten, einen Einschreibebrief unterschlagen zu haben. Der mit der Untersuchung beauftragte Oberpostinspektor hatte ihm vorgeschlagen, um sich von dem auf ihm ruhenden Verdachte zu reinigen, eine Hausdurchsuchung in seiner Wohnung zu gestatten. Im Gefühle seiner Anschulb war der Beamte damit einverstanden. Er hatte aber gebeten, Rücksicht auf seine kranke Frau zu nehmen, die wochenlang im Krankenhause gelegen hatte, und erst seit einiger Zeit wieder in seine Wohnung gebracht worden war. Der Oberpostinspektor hatte ihm dies zugelegt. Trotzdem hatte er noch einen Kriminalkommissar zugezogen. Als sie zu drei die Wohnung betreten, waren plötzlich, wie aus dem Erdboden gewachsen, noch zwei weitere Kriminal-

beamte und eine Polizeigehilfin zur Stelle. Bevor der Beamte seine zu Bett liegende kranke Frau genügend benachrichtigen konnte, war die Polizeigehilfin in das Schlafzimmer geführt. Als sie trotz eifrigen Sühndens nichts Verdächtiges finden konnte, hatte sie die hilflose Frau auch noch einer körperlichen Untersuchung unterzogen und war dabei in einer hier nicht wiederzugebenden, demütigenden Weise vorgegangen, daß die Frau in einen Zustand völliger feilscher Depression verfiel. Nach einem uns vorgelegten spezialärztlichen Atteste ist die Frau „infolge der Aufregung schwer erkrankt, bis zu ihrer Wiederherstellung ist höchstwahrscheinlich ein längerer Zeitraum erforderlich.“ Auf Anregung der Reichspoststelle des Verbandes hat die königliche Staatsanwaltschaft gegen die Polizeigehilfin ein Verfahren wegen Beleidigung und Körperverletzung eingeleitet.“

schlossen sich für die Erhöhung gewisser Beamtengehälter ausgesprochen und die Regierung wird nicht nur die Befolgsnovelle und die Neuregelung der Alterspensionsbezüge wieder vorlegen, sondern auch an einige auffichtbare sozialpolitische Wünsche denken müssen. Das alles erfordert aber noch nicht Mittel, die durch große Finanzvorlagen aufzubringen wären. Der Verdacht verdrängt sich darum mehr und mehr, daß der Reichstag abermals vor dem Drängen des Wehr- und Flottenvereins zurückzuweichen im Begriffe ist und im Herbst dennoch neue Rüftungsvorlagen aufzulegen. Weiz die Regierung wirklich nichts von solchen Plänen, dann kann sie auch gestritten Mutes sie rund und bestimmt in einwandfreier Form in Abrede stellen. Bei der ohnehin etwas gespannten internationalen Lage wäre das im Interesse der Besetzung jeder Konfliktsituation sogar von sehr erheblichem Wert.

Werden keine Rüftungen geplant, dann sind auch große Finanzvorlagen unnötig. Man kann von der deutschen Volksvertretung doch beim besten Willen nicht verlangen, daß sie irgend welche Steuern auf Vorrat bewilligt. Das wäre unverantwortlich vor dem Volke gehandelt, aber auch bedenklich angesichts der Tatsache, daß sich bei uns ja sogar für Geld, das nicht übrig ist, Forderungen einzustellen pflegen. Unwieweilmehr würde das der Fall sein, wenn überschüssige Mittel vorhanden wären.

Welches die großen Finanzvorlagen sein sollen, darüber hat das Kölner Zentrumsblatt nichts verraten. Es hat nur angedeutet, daß die Entwürfe dafür aus Herrn Bermuths Antizipat stammen sollen. Allgemein wird in der Presse, soweit man das Thema ernst behandelt, auf einzelne Monopole geraten. Es ist allerdings vor noch nicht allzu langer Zeit einmal von einem Nationalmonopol die Rede gewesen, die Zündholzfabrikanten propagieren selber das Zündholzmonopol, ein Zigarettenmonopol wird für ausführbar erachtet und der „Vorwärts“ meint, aus den Manipulationen der Spirituszentrale in der letzten Zeit auf ein Spiritusmonopol tippen zu können. Natürlich wird man sich hüten müssen, Regierungsvorlagen zu bekämpfen, noch ehe man sie kennt, aber noch weniger wäre es richtig, Steuerplänen mit Nachzügen zuzustimmen, noch ehe ihre Verwendungszweck bekannt ist. Der entscheidende Liberalismus würde jedenfalls allen unnötigen Einschränkungen der Privatwirtschaft wie einer Belästigung des Konsums energischen Widerstand entgegenzusetzen. In jedem Falle wäre es aber dringend zu wünschen, wenn die Regierung sich frei von aller Geheimnisträuerei hielte und rechtzeitig erkennen ließ, wo sie hinaus will.

Ein Triumph der Sozialdemokratie.

Ein Triumph der Sozialdemokratie — so überschreibt der Staatsanzeiger des Zukunftsstaates, der „Vorwärts“, ein Nachwort zur Vertagung des Prozesses gegen die russisch-polnische „rote Kola“, gegen Frau Malale Luxemburg-Kübed. Auch mittelbarteiliche bürgerliche Blätter erklären, daß der Kriegsminister von Falkenhayn nicht gut beraten war, als er diesen Prozeß wegen des Wortes von den „Dramen“, die sich in den Kavernen abspielten, anstrengte. Bei der Verfolgung so allgemeiner Behauptungen kann eben nichts Rechtes herauskommen.

Ein taufendunddreizehn Zeugen wollte die Sozialdemokratie im Gerichtssaale aufmarschieren lassen, eintausendunddreizehn Deutsche sollten vor den Schranken des Reiches für die Kasernenbräunen zeugen! Fürwahr, war damit nicht dem deutschen Volke ein Schauspiel sonderergleichen geboten?

„Ein Schauspiel, aber ach, ein Schauspiel nur!“ Selbst wenn tausend Fälle in einem Jahre hätten bewiesen werden können, würden sie doch nur 1/10 Prozent bei einer Friedensstärke von 800 000 Mann bedeuten; aus einem ganzen Wehrjahre zusammengefaßt, in dem etwa 20 Millionen Männer Soldaten waren, stellt diese Schwarzengenzahl der roten Inter-